

Lehre und Wehre.

Jahrgang 37.

Februar 1891.

No. 2.

V o r w o r t.

(Schluß.)

Endlich hat man auch dies an uns als unamericanisch bezeichnet, daß wir uns nicht an den public schools genügen lassen, sondern neben denselben eigene Schulen, nämlich Gemeindeschulen, errichten und erhalten. Uns sind während des kürzlich geführten „Schulkampfes“ selbst deutsche politische Zeitungen zu Gesicht gekommen, in welchen der „Staat“ geradezu aufgefordert wurde, die Errichtung und Erhaltung von Kirchenschulen neben den öffentlichen Staatsschulen zu verbieten, mit der Begründung, daß die Kirchenschulen der Wohlfahrt des Staates gefährlich seien. Diese Auffassungen kamen zunächst von radical-ungläubiger Seite und haben uns daher nicht sonderlich befremdet. Der Haß gegen das Christenthum erwies sich stärker, als eine gewisse Liebe zur deutschen Sprache. Aber nicht nur die Wortführer des professionellen Unglaubens forderten die Unterdrückung der Gemeindeschulen. Auch kirchliche Sectenblätter bezeichneten dieselben als den Einrichtungen des Landes widersprechend“ und traten in den wilden Kampf gegen unsere Schulen ein. Das muß jeden nüchternen Christen auf's höchste befremden.

Wir stehen hier in America vor einer Anomalie, für welche wir kaum ein Beispiel in andern Ländern finden. Wo immer die christliche Kirche sich nur noch eine kleine Macht ist, da bringt sie auch auf christliche Schulen. Ueberall, wo noch einigermaßen christlicher Verstand ist, erkennt man, daß zur christlichen Kirche die christliche Schule gehöre. Wenn die christlichen Missionen in einem Lande Fuß fassen und sich darin behaupten wollen, so richten sie von vorne herein ihr Augenmerk auf die Errichtung und Erhaltung von christlichen Schulen. Die americanischen Missionen machen darin keine Ausnahme. Sie pflegen in Africa, Asien und überall wo sie arbeiten, mit besonderem Eifer gerade auch die christliche Schule. Aber anders steht es hier in America selbst. Obwohl die christliche Kirche verzulande eine Macht ist, ja, obwohl es kaum ein Land auf der Erde gibt,

wo die christliche Kirche einen solchen Einfluß auf das öffentliche Leben ausübt, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, so sehen wir uns hier doch vor die verwunderliche Thatfache gestellt, daß die große Masse der protestantischen Christen keine kirchlichen Schulen hat und von christlichen Schulen nichts wissen will. Gerade die zahlreichsten Sectengemeinschaften, die Baptisten, Methodisten und Presbyterianer mit ihren circa 100,000 Gemeinden haben keine christlichen Schulen. Die Leute, welche mit Ernst Christen sein wollen, vertrauen ihre noch unerzogenen Kinder Jahr aus Jahr ein die ganze Woche den religionslosen Staatschulen an, um sich erst Sonntags daran zu erinnern, daß Christenkinder in christliche Schulen gehören. Man begnügt sich mit den "Sunday Schools". Und das wird im Allgemeinen nicht als ein Nothstand betrachtet — denn wo sollte der Nothstand bei der völligen Freiheit der Kirche und bei den reichen irdischen Mitteln, über welche diese Gemeinschaften zumeist verfügen, auch herkommen? — sondern als der rechte Stand der Dinge angesehen. Unter den protestantischen Secten bilden nur die Episcopalen und die deutschen Uniten eine theilweise Ausnahme. Auch nicht alle, die Lutheraner sein wollen, haben christliche Schulen. In der Generalsynode und dem General Council, mit Ausnahme der schwedischen Augustana-Synode, hat man in der Regel keine Gemeindeschulen, wiewohl es anzuerkennen ist, daß es mehr Ausnahmen von der Regel im Council gibt, als in der Generalsynode.

Wie konnte es zu diesem jammervollen Zustand kommen? Im Allgemeinen ist zu sagen: Es ist der großen Menge der Christen America's ergangen, wie manchen Heidenvölkern alter und neuer Zeit. Wenn gewiss grobe Sünden unter den Heiden öffentlich und lange im Schwange gingen, so wurde schließlich das natürliche Gewissen übertäubt und verlor man das Gefühl für die Sünde. So ist auch bei den Christen America's durch die lange Gewohnheit das christliche Gewissen in Bezug auf den Mangel der christlichen Schule abgestumpft worden. Durch die lange böse Gewohnheit ist es dahin gekommen, daß sich nur noch ganz vereinzelt das Gefühl regt, daß die religionslose Schule für die christliche Kirche eine Ungehörigkeit sei. Fragen wir näher nach den Ursachen, welche diesem abnormen Zustand zu Grunde liegen, so wirken hier ohne Zweifel mehrere Factoren zusammen.

Einmal trägt das Sectenchristenthum hierzulande fast durchweg den arminianischen Typus. Das eigentliche Wesen des Christenthums, das Evangelium, die Lehre von der Rechtfertigung eines Sünders durch den Glauben an das Evangelium, tritt zurück; dagegen wird ein äußerlich gesetzliches Wesen, das "to keep the commandments" als die eigentliche Quintessenz des Christenthums in den Vordergrund geschoben. Der specifische Unterschied zwischen Natur und Gnade wird verwischt. Das Christenthum wird vielfach nur als eine höhere Morallehre aufgefaßt, das sich unter einer gewissen Pflege aus der natürlichen Moral entwickelt. So kann man sich bei den religionslosen public schools, so lange in denselben das "to

do right" eingeprägt wird, beruhigen. Wird nun gar in den public schools noch zum Beginn des Unterrichts ein Capitel aus der Bibel vorgelesen, so redet man sich leicht ein, daß die public schools doch noch eine Art von christlichen Schulen seien. Der Hauptgrund aber, weshalb man sich mit den öffentlichen Schulen begnügt und im Grunde jede Gemeindegemeinschaft als ein „Attentat auf unsere americanischen Einrichtungen“ ansieht, ist noch ein anderer. Der Durchschnittsamericaner, und zwar nicht nur der „eingeborene“, sondern vielfach auch der „foreigner“, sieht die Einrichtung der „public schools“ mit den reichen vom Staat dafür ausgeworfenen Mitteln für das non plus ultra politisch-socialer Weisheit an. Trotzdem immer einzelne nüchterne Männer, auch aus anglo-americanischen Kreisen, vor der Ueberschätzung der public schools gewarnt haben, so ist doch im Laufe der Zeit die public school eine Art Nationalgötze im Lande geworden. Von dieser Strömung hat sich auch die große Majorität der americanischen Christen gefangen nehmen und die Pflicht, kirchliche Schulen zu errichten und zu erhalten, gänzlich aus den Augen rücken lassen.

Wir lutherischen Christen wollen uns durch Gottes Gnade von dieser Strömung nicht fortreißen lassen, sondern unserer Christenpflicht eingedenk bleiben. Wir sind keine Feinde und Bekämpfer der religionslosen Staatschule. Wir lassen dieselbe in allen Ehren auf ihrem Gebiet. Die religionslosen Staatschulen sind die Schulen für die religionslosen Leute. Religionslose Leute aber gibt es auch in America genug. Zwar liegt nicht dem Staate zunächst, sondern den Eltern die Pflicht ob, für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen. Wie es nach dem natürlichen Recht zunächst den Eltern zukommt, ihre Kinder zu nähren und zu kleiden, so ist es auch nach natürlichem Recht selbstverständlich, daß zunächst die Eltern für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen haben. Indeß mag der Staat, wenn die Erfahrung lehrt, daß viele Eltern sonst ihrer Pflicht nicht nachkommen würden oder nicht nachkommen könnten, den Eltern dadurch zu Hilfe kommen, daß er ihnen auf seine Kosten Schulen errichtet, erhält und zur Verfügung stellt. Der Staat mag zu diesem Zweck auch seine Bürger besteuern und am wenigsten werden die Christen unter seinen Bürgern sich weigern, diese Steuern zu zahlen. Der Staat hat ein Interesse daran, daß seine zukünftigen Bürger mit einer gewissen Summe von Kenntnissen ausgerüstet seien. So erkennen wir die relative Nothwendigkeit der Staatschulen an und lassen wir diesen Schulen ihren Werth auf ihrem Gebiet.

Wir lutherischen Christen werden es auch nicht versuchen, die Staatschulen christlich zu machen. Wir unterscheiden uns in dieser Beziehung sowohl von der Pabstkirche als auch von den Secten. Die Pabstkirche arbeitet auch in unserem Lande auf das Ziel hin, die papistischen Schulen zu Staatschulen zu machen. Diesen Plan legte der Erzbischof Ireland noch im vorigen Jahre ganz ungenirt einer Versammlung von public

school-Lehrern vor. Auch den meisten Sectenpredigern schwebt es bis auf diesen Tag als Ideal vor, unsere public schools in ihrem Sinne christlich zu machen. Noch kürzlich waren irgendwo im Osten prominente Sectenprediger versammelt, um eine christliche Religion zurechtzuschneiden, welche man in die public schools einführen könnte. Es gehört eben zum Charakter sowohl der Pabstsecte, als auch der reformirten Secten, Kirche und Staat zu vermischen. Nüchterne lutherische Christen aber scheiden scharf zwischen Kirche und Staat. So wollen sie auch nicht die Schulen des Staates zu kirchlichen Schulen machen. Der Staat hat es nicht mit der Ausbreitung und Erhaltung des christlichen Glaubens zu thun. So sollen auch die Schulen, die er errichtet, erhält und controlirt, nicht den christlichen Glauben lehren. Versucht er es, solche Schulen zu errichten, so treibt er Dinge, die ihm nicht befohlen sind, und die Folge wird Bedrückung und Gewissens-tyrannie sein. Darum treten lutherische Christen, wenn Staatschulen nothwendig sind, für religionslose Staatschulen ein.

Sie selbst freilich können sich für ihre Kinder an den religionslosen Staatschulen nicht genügen lassen. Vor ihren Augen steht das Gebot Gottes: Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. (Eph. 6, 4.) Aus diesem Gottesgebot wachsen die Gemeindeschulen heraus. Zwar ist auch die christliche Erziehung der Kinder zu nächst Sache der christlichen Eltern, und auch die christliche Gemeinde hat sich zu hüten, daß sie nicht in die Elternrechte eingreife. Können und wollen einzelne christliche Eltern die Erziehung ihrer Kinder ganz in ihrer Hand behalten, so darf die Gemeinde ihnen das nicht zur Sünde machen wollen. Da es nun aber, wie bereits Luther erinnert, so steht, daß die meisten Eltern zum nöthigen Unterricht ihrer Kinder weder Zeit noch Geschick haben, so werden die christlichen Gemeindeschulen eine Nothwendigkeit. Die christliche Gemeindeschule gehört unter den obwaltenden Umständen zu den Mitteln, durch welche Christen dem Gebot Gottes, ihre Kinder christlich zu erziehen, nachkommen. Und da dieses Gebot ein internationales ist, das heißt, alle Christen auf der ganzen Erde angeht, so verbindet es auch die Christen America's. Daß gegenwärtig selbst Christen in unserem Lande die Errichtung und Erhaltung von Gemeindeschulen „unamericanisch“ nennen, ist eine schreckliche Verblendung. Wir wollen uns in diese Verblendung nicht hineinziehen lassen, sondern dieselbe an unserem Theile durch unser Gegenzeugniß zu heben suchen.

Kurz, wir wollen uns durch den Widerspruch, welcher sich hierzulande gegen unsere Gemeindeschulen erhebt, dieselben nicht verdächtig machen oder gar aus den Händen winden lassen. Wir wollen vielmehr, durch Gottes Gnade, die Gemeindeschulen als eine der herrlichsten Einrichtungen unserer Kirche hegen und pflegen. Nur so können wir unter den obwaltenden Umständen der von Gott uns auferlegten Pflicht, unsere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen, nachkommen. Nur so werden

unsere Kinder in der lauterer Lehre des Wortes Gottes so gegründet werden, daß sie gegen Unglauben und allerlei Irrglauben sich wehren können. Nur mit Hilfe der Gemeindeschulen wird die Kirche der Reformation hierzu-lande festen Fuß fassen und ein gesundes Wachsthum aufzuweisen haben; denn wenn die Secten auch ohne Gemeindeschule nicht unbedeutend zunehmen, so ist zu bedenken, daß sie von der in Gottes Wort geforderten Reinheit und Einheit in der Lehre von vorne herein absehen. Endlich bedürfen wir auch der Gemeindeschulen als eines Mittels, um in den der Kirche noch fernstehenden Kreisen zu missioniren. Gott segne unsere Gemeindeschulen!

F. P.

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

2. Der leidende Messias.

Die Weissagung zeugt von dem, der Israel erlösen soll aus allen seinen Nöthen, von allen seinen Sünden. Sie beschreibt aber auch genau den Weg, auf welchem die Erlösung zu Stande kommen soll. Es heißt Jes. 9, 4.: „Du hast das Joch ihrer Last und die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen, wie zur Zeit Midians.“ Am Tage Midians hat Gideon, ohne Schwert und Gewalt zu brauchen, die Feinde Israels besiegt. So wird Christus Immanuel ohne Schwert und Gewalt, auf einzigartige, wunderbare Weise den Kampf zum Sieg hinausführen. Diese Weise ist schon in der ersten Verheißung, welche Adam und Eva im Paradies empfangen, 1 Mos. 3, 15., angedeutet. Da ist gesagt, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertreten, die Schlange ihn aber in die Ferse stechen wird. Der Weibessame wird wider den Satan, den Verführer und Verderber der Menschen, den Sieg behalten, die Gewalt des Teufels zerstören, wird aber in diesem Kampf eine empfindliche Wunde erhalten, also gerade durch Leiden obsiegen. Es ist ein Characteristicum der neutestamentlichen Erlösung: „Zion wird durch Gericht erlöst werden und ihre Wiederkehrenden durch Gerechtigkeit.“ Jes. 1, 27. Zion wird erlöst werden, doch so, daß das Gericht, welches den Sündern gedroht ist, zum Vollzug kommt, daß die Gerechtigkeit ihren Verlauf nimmt. Und so ist denn das Bild des leidenden Messias in deutlichen Umrissen in die Schriften der Propheten eingezeichnet. Das ist nach dem Zeugniß Christi und der Apostel die Summa der Propheten, daß Christus leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen sollte. Vergl. Luc. 24, 26. 46. 1 Petr. 1, 11.

Das ganze Leben des Messias ist nach der Weissagung eitel Leiden. Das ganze Leben des Messias ist der Weissagung gemäß ein fortlaufender Gehorsam. Der Messias bekennet im 16. Psalm: „Du bist ja der Herr, mein Gut ist nicht außer dir.“ „Aber Jene, die einem Andern nachhelfen,

werden großes Herzeleid haben. Ich will ihres Trankopfers mit dem Blut nicht opfern, noch ihren Namen in meinen Mund nehmen. Der Herr aber ist mein Gut und mein Theil.“ „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten; darum werde ich wohl bleiben.“ B. 2. 4. 5. 8. Doch dieses Leben, welches lauter Hingabe an Gott ist, endet im Tode und im Grabe. B. 9. 10. Christus stellt sich im 40. Psalm seinem Gott dar zum Dienst und Gehorsam und spricht: „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht, aber die Dhren hast du mir aufgethan; du willst weder Brandopfer noch Sündopfer. Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ B. 7—9. Und gerade im Leiden und durch Leiden, von dem der Messias vor und nach diesen Worten redet, B. 1—3. 13., will er den Willen Gottes erfüllen und Gehorsam erweisen. Ja, es haben ihn umgeben Leiden ohne Zahl. Ps. 40, 13. Eine kleine Zeit wird des Menschen Sohn von Gott verlassen sein, eines Gott- und engelgleichen Daseins in seliger Freude, Wonne, Preis und Ehre ermangeln. Ps. 8, 6. Diese „kleine Zeit“ aber umfaßt die ganze Zeit, welche dem Stand der Erhöhung und der Herrlichkeit, B. 6b—9., vorangeht, umfaßt das ganze Erdenleben des Menschensohnes. Das ist ein Leben in Elend und Niedrigkeit.

Schon die Herkunft und Geburt des Messias ist nach der Weissagung, mit welcher sich die Erfüllung deckt, in tiefe Armuth und Niedrigkeit gehüllt. Der Sohn der Jungfrau wird in seiner Kindheit und noch darüber hinaus Butter und Honig essen, das ist die Speise eines von Feinden ausgeplünderten und verwüsteten Landes. Wenn Christus Immanuel geboren wird, da haben schon längst zuvor die Gerichte Gottes über Juda ihren Anfang genommen, da sind schon die Heere der Heiden in das gelobte Land eingedrungen. Das ist's, was Jesaias in der prophetischen Rede 7, 14—25. näher ausführt. Dasselbe weissagt Micha, wenn er schreibt: „Darum wird er sie dahingeben bis zu der Zeit, da die Gebärerin geboren hat.“ Mich. 5, 2. Zu der Zeit, da die Gebärerin gebiert, sind die Kinder Israhel schon in die Hand und Gewalt der Heiden dahingegeben. Die vorige Herrlichkeit Israhels ist also dahin, wenn Christus erscheint. Christus wird in die Niedrigkeit, in das Elend seines Volks hineingeboren. Er hat Antheil an den Leiden und Nöthen und Beschwerden seines Volks. Insonderheit nimmt er aber auch Theil an dem geringen, erbärmlichen Loos und Geschick, welches das Haus Davids bis dahin getroffen hat. Es geht dem Sohn der Davidstochter, der in Bethlehem Ephrata, der Stadt Davids, geboren wird, Mich. 5, 1., nicht anders, nicht besser, als seinem Haus und Geschlecht. Es heißt Jes. 11, 1.: „Und es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamm Jsai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ Zur Zeit Christi ist der stolze Stammbaum Jsai's, aus welchem so große, mächtige, berühmte Könige hervorgewachsen sind, abgehauen (עץ נאץ). Nur ein Stumpf, ein Wurzelstock (עץ נאץ) ist zurückgeblieben. Das Haus Davids ist dann

heruntergekommen und verarmt. Und aus diesem Wurzelstock geht nun, durch Wirkung der Wunderkraft Gottes, ein Reislein hervor, eine Ruthe, aber eben ein kleines, unscheinbares Reislein, ein Wurzelschößling, das ist der Messias, der Sohn Davids. Und der Sohn Davids wird in seinem Geschlecht und unter seinen Volksgenossen der Allerärmste und Allerelendeste sein. Armuth und Niedrigkeit ist sein eigenstes Theil und Erbe, sein eigentliches Zeichen und Wappen, daran er erkannt wird. Er ist $\chi\varsigma$, *Naζωπαίος*, der Verkannte und Verachtete. Zwar wird die Herrlichkeit, die hinter der Knechtsgestalt verborgen ist, oft in hellen Strahlen hervorleuchten. Von der Zeit des Messias ist prophezeit: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen lücken (springen), wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen.“ Jes. 35, 5. 6. Aber auch wenn der Messias Wunder thut, verleugnet er nicht seine Art. Eben an den Blinden, Tauben, Lahmen, Stummen wird er seine Kraft erweisen. So ist und bleibt es die Signatur des Knechts des HErrn, die Jesaias mit folgenden Worten anzeigt: „Er schießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrerem Erdreich; er hatte keine Gestalt und Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ Jes. 53, 2. So sprechen und urtheilen seine Zeitgenossen, welche den Wandel Christi vor Augen hatten. Der geringen Geburt und Herkunft entspricht der ganze Erdenwandel des Knechts Gottes. Er hatte keine Gestalt und Schöne, keine Gestalt, die den Menschen seiner Zeit gefallen hätte. Seine Gestalt, sein Aussehen, sein Einhergehen, sein ganzes Gebahren, sein Verkehr und Umgang mit den Menschen war gar gering und unansehnlich. Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Darum mochten so Wenige ihm nachfolgen. Er hielt es nicht mit den Großen und Angesehenen im Volk, auch nicht mit den Führern und Lehrern des Volks, die im Geruch großer Heiligkeit standen. Der Armen, Geringen, Elenden im Volk hat er sich angenommen, hat mit Sündern und Zöllnern gegessen und getrunken. Und wie der Anfang und die Mitte, so das Ende und der Ausgang. Die Zeichnung der Armuth und Niedrigkeit des HErrn läuft aus in die Beschreibung der passio magna, welche der Geist Christi in den Schriften der Propheten mit lebendigen, leuchtenden Farben uns vor Augen gemalt hat.

Jahrhunderte, ja, ein Jahrtausend früher, als das geschah, was wir in den letzten Capiteln der vier Evangelien lesen, haben die Propheten vom Leiden und Sterben Christi gesagt und geschrieben und diese große Geschichte so ausführlich und umständlich beschrieben, ja, erzählt, als hätten sie dieselbe selbst miterlebt. Es ist eben der Geist der Weissagung, der Geist Christi, der durch die Propheten geredet hat, und das ist der ewige Gottesgeist, der HErr, bei welchem kein Unterschied der Zeiten ist, und welcher den Menschen offenbart, was und wie und wann er will. Der Heilige Geist

spottet hier der superflugen Gedanken, das heißt, der Thorheit der neueren Schriftgelehrten, welche die Weissagung aus dem Fortschritt der Geschichte und der Erkenntniß Israels sich allmählich entwickeln lassen, welche die Weissagung im Grund aus dem eigenen Willen der Menschen hervorgebracht sein lassen. Die Intention des Heiligen Geistes hierbei war aber die: er wollte auch schon den Kindern des Alten Bundes dieses Zeichen des Heils, den leidenden Messias, deutlich vorbilden, und wollte die Kinder des Neuen Bundes in ihrem Glauben an Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, befestigen.

Die Propheten beschreiben das Leiden des Messias zunächst als die schwerste, bitterste Angst und Noth, in welche ein armes, schwaches Menschenkind nur gerathen kann, mit solchen Bildern und Gleichnissen, in welchen die schwergeprüften Dulder des Alten Bundes ihre Nöthe und Aengste Gott klagten. Aehnlich, wie David z. B. im 18. Psalm in Todesängsten seufzt: „Es umfingen mich des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten mich; der Hölle Bande umfingen mich, und des Todes Stricke überwältigten mich. Er zog mich aus großen Wassern“, Ps. 5. 6. 17.; ähnlich redet auch der Sohn Davids durch den Mund Davids: „Ich versinke im tiefen Schlamm, da kein Grund ist, ich bin im tiefen Wasser, und die Fluth will mich ersäufen“, Ps. 69, 3.; „und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm“, Ps. 40, 20. Und der Sohn Davids, welcher eben den Samen Davids angenommen hat, welcher Fleisch und Blut war, wie wir, hat diese Noth auch gefühlt und schmerzlich empfunden. Er hatte nicht ein Herz von Stein und Eisen. Er klagt: „Das Wasser gehet mir bis an die Seele.“ „Mir ist angst.“ „Ich aber bin elend, und mir ist wehe.“ Ps. 69, 2. 18. 30. „Angst ist nahe“, setzt mir hart zu. Ps. 22, 12.

Er klagt aber Gott seine Angst und Noth. „Ich aber bete.“ Ps. 69, 14. Der ganze 22. Psalm, wie auch der 69. Psalm ist Gebet zu Gott. „Gott, hilf mir!“ „Errette mich aus dem Noth, daß ich nicht versinke.“ „Erhöre mich eilend.“ Ps. 69, 2. 15. 18. „Mein Gott, mein Gott!“ „Sei nicht ferne von mir.“ „Aber du, Herr, sei nicht ferne! Meine Stärke, eile mir zu helfen.“ Ps. 22, 2. 12. 20. Solche und ähnliche Seufzer und Gebete klingen durch das ganze Leiden des Messias hindurch. Der in so großen Nöthen und Aengsten schwebt, steht also Gott sehr nahe. Er ruft Gott an, er vertrauet auf Gott, der seine Hülfe und Stärke ist. Ja, schon von Mutterleib an war er auf Gott geworfen. Da er noch an seiner Mutter Brüsten lag, hat er Gott vertraut, da hat ihm Gott schon Vertrauen eingefloßt (חַסְדָּוָה). Ps. 22, 10. 11. Es ist also ein Frommer, ein Gerechter, der da leidet. Gott gibt ihm das Zeugniß: „Siehe, mein Knecht wird weislich thun.“ „Er, mein Knecht, der Gerechte.“ Jes. 52, 13. 53, 11. Das Leiden des Messias ist das Leiden eines Gerechten. Und er leidet um der Gerechtigkeit willen, um Gottes willen. „Ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus, und die Schmähungen derer, die dich schmäheten, fallen auf mich.“ „Um deinetwillen trage ich Schmach.“ Ps. 69, 8. 10. Um Gottes willen

um Gottes Ehre und Wahrheit, um Gottes Haus und Volk hat er geeifert ein Leben lang. Das hat ihm den Tod eingebracht. Das hat die Menschen, die Feinde Gottes, welche Gott schmähen, wider ihn aufgebracht. Er wird ohne alle Ursache gehaßt und verfolgt. „Die mich ohne Ursache hassen, erer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupte habe; die mir unbillig feind sind und mich verderben, sind mächtig.“ Ps. 69, 5. Der leidende Messias ist die verfolgte Unschuld, die Hündin, welche von wilden Jägern verfolgt wird. Ps. 22, 1. Er wird verfolgt und hingemordet, wiewohl „er Niemand unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist“. Jes. 53, 9.

Menschen sind es, Feinde, die Feinde Gottes unter den Menschen, welche Christum hassen und verfolgen. Wie oft klagt David in seinen Psalmen über seine Feinde! Aber der Haß und die Feindschaft der Menschen wider Christum übersteigt weit das Maß der Leiden Davids. Der Messias sieht, wie der Bösen Rotte sich um ihn gemacht hat. Ps. 22, 17. Und er verleiht diese Rotte der Bösen wegen ihrer unmenschlichen Wuth und Mordlust mit einer Meute gieriger Hunde, Ps. 22, 17. 21., mit einem Rudel wilder Bestien. „Große Farren haben mich umgeben; fette Ochsen haben mich umringt.“ „Errette mich von den Einhörnern.“ Ps. 22, 13. 22. Sie zerren ihren Rachen wider ihn auf, ihn zu verschlingen. Ps. 22, 14. „Sie haben ein Bubenstück über mich beschloffen: Wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen.“ Ps. 41, 9. Sie ruhen und rasten nicht, bis er erlegen ist. Und wenn er am Boden liegt, lassen sie immer noch nicht von ihm ab, sondern treffen Anstalten und Vorkehrungen, daß er nicht wieder aufstehe. Indem der Messias aber das Heer der wüthenden Bestien also auf sich einwirken sieht, tritt ihm ein Feind sonderlich vor die Augen: „ein reißender und brüllender Löwe“. Ps. 22, 14. „Hilf mir aus dem Rachen des Löwen!“ Ps. 22, 22. Die böse Schaar hat einen Heerführer. Das ist der Feind Gottes und der Menschen, *zaz' εχονην*, das ist der Mörder von Anfang. Satanas ist es, welcher die Mörderschaar wider den Knecht des Herrn, den Gerechten, aufgehetzt und angeführt hat.

Aber nicht etwa nur Fremde, rohe Heiden sind es, welche an den Messias Israels die Hand anlegen. Der Herr und Hirte Israels wird von seinem eigenen Volk verworfen, um dreißig Silberlinge verkauft. Sach. 11, 13. Und seine nächsten Freunde und Brüder verlassen ihn in der Stunde der Noth und Gefahr. „Ich bin fremd geworden meinen Brüdern, und unbekannt meiner Mutter Kindern.“ „Ich warte, ob es Jemand jammerte, aber da ist Niemand; und auf Tröster, aber ich finde keine.“ Ps. 69, 9. 21. Und einer seiner vertrautesten Freunde hat sich wider ihn gekehrt und hat ihm im Tode geholfen. „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße.“ Ps. 41, 10. Das schmerzt ihn tief. Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich es leiden; und wenn mir ein Hasser pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Gefelle, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir freundlich mit ein-

ander waren unter uns, wir wandelten im Hause Gottes zu Hausen. Ps. 55, 13—15.

Die Menschen haben sich wider Christum verschworen. Die Menschen sind wider ihn. Die Menschen haben ihn verlassen. So ist Gott sein einziger Helfer und Tröster. Aber wie? Auch Gott verbirgt sein Antlitz vor diesem Gerechten, der bei ihm Hülfe sucht. Das ist der bitterste Tropfen im Leidensfeld. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ps. 22, 2. Gott hat ihn in die Hände seiner Feinde dahingegeben. Und da der Arme nun in der äußersten Bedrängniß zu ihm fleht und ruft, so hört und antwortet er nicht. „Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht; und des Nachts schweig ich auch nicht.“ Ps. 22, 2. 3. Gott hat ihm Hülfe und Beistand versagt, ja, das süße Licht seines Trostes und seiner Gnade ihm entzogen. Er möchte schier an Gott irre werden. Die Väter hofften auf Gott und schrienen zu Gott, und wurden nicht zu Schanden. Ps. 22, 5. 6. Hier ist Einer, der zu Gott schreit und mit seinem Schreien und Hoffen nichts ausrichtet. Gott hat ihn in der That und Wahrheit verlassen. Eine unbegreifliche Tiefe des Leiden, in welche kein anderes Menschenkind je hineingeblickt hat.

Und nun beschreiben die Propheten genau das, was die Menschen Christo anthaten und was Gott über ihn ergehen ließ. Die Marter Christi ist in ihren einzelnen Zügen in der Weissagung vorgebildet. Das Leiden des Messias ist Todesleiden. Die Bäche Belials umgaben und schreckten ihn. Er ist aber nicht eines natürlichen, sondern eines gewaltsamen Todes gestorben. Er ist gewaltsam „aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen“. Jes. 53, 8. Das Schwert hat ihn getroffen. „Errette meine Seele vom Schwert!“ Ps. 22, 21. Aber nicht so, wie das Schwert die Menschen im Kriege frißt. Das Schwert, das die Uebelthäter trifft, war ihm vermeint. Das Leiden des Messias ist das Leiden eines Gerechten, hinwiederum aber auch Strafe, wie sie an Verbrechern executirt wird. „Die Strafe liegt auf ihm.“ Jes. 53, 5. Und Gott selbst hat Schwert und Strafe über ihn verhängt. „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen.“ Sach. 13, 7. „Er ist aus der Angst und Gericht genommen.“ Jes. 53, 8. So hat er im Gericht Gottes gestanden. Gott hat mit ihm gerechtet, wie er mit den Missethättern rechnet, und ihm ist dabei angst geworden, wie es einem armen Missethäter angst und wehe um's Herz wird, wenn Gott mit ihm in's Gericht geht. Gott hat ihn geschlagen und gestraft (כח וצד). Jes. 53, 8. So ist er „den Uebelthättern gleich gerechnet“, wie ein Uebelthäter behandelt worden. Jes. 53, 12. Ja, ihm ist noch Schlimmeres geschehen, als sonst den Uebelthättern geschieht. Sonst werden Uebelthäter einfach abgethan. Der Messias wird mit den grausamsten Martern und Foltern zum Tode bereitet. Er ist „gemißhandelt“ (כח), „verwundet“ und „zerschlagen“

orden. Jes. 53, 5. 7. Und so ist er in seinem Blute und Wunden „der Mann der Schmerzen und Krankheit“. Jes. 53, 3. Und daher ist er kommen von seines Leibes Kraft. „Ich bin ausgeschüttet, wie Wasser.“ Ps. 22, 15. Er hat allen Halt, alle Kraft verloren. „Alle meine Gebeine haben sich zerrennet.“ „Ich möchte alle meine Gebeine zählen.“ Ps. 22, 15. 18. Er liegt wie auf die Folterbank gespannt. Seine Glieder sind ausgespannt, seine Gebeine auseinandergerenkt. „Mein Herz ist in meinem Leibe wie zerbrochenes Wachs.“ Ps. 22, 15. Die Wunden und Schmerzen haben seinen Herz entzündet, Fiebergluth brennt in seinem Innern und hat ihn schier ausdörrt. „Meine Kräfte sind vertrocknet, wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen“, und er leidet Durst in solcher Pein. Ps. 22, 16. Jetzt erhebt sich die Weissagung zu einem Höhepunkt, zu welchem nicht alle Ausleger dem Propheten folgen mögen. „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben.“ Ps. 22, 17. Der tolle Einfall alter Rabbinen: „Wie ein Löwe“ (לִישָׁא) — haben sie umringt — „meine Hände und Füße“, dieser unsinnige Gedanke, daß ein Löwe im Singular einen Menschen und gerade Hände und Füße eines Menschen umringt, will auch neueren Schriftgelehrten nicht behagen, als die hehre, einfältige Aussage von dem bitteren Wehe, welches die Menschen dem heiligen, unschuldigen Leib des Herrn angethan haben. Selbst wenn die Sache so stände, wie Luther meint, daß die Grammatik hier der Theologie weichen müßte, würden wir uns die tröstliche Wahrheit nicht rauben lassen, daß der Geist Christi die durchgrabenen Hände und Füße des Heilandes, diese Zuflucht armer, gejagter, geängsteter Seelen, schon den Kindern und Sündern des Alten Bundes gezeigt hat. Ideß es steht gar nicht so verzeiweltelt schlecht mit der Grammatik. לִישָׁא aramaisches Particip von לָשָׁא = כָּרַס, graben. Aramaismen finden sich auch sonst in der Schrift, auch in Davidischen Psalmen. Das Participium malt diese ergreifende Schmerzensscene uns lebendig vor Augen. Es zeigt dabei, der Messias hat schon in der Weissagung geseufzt und gerufen: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben.“ Damit stimmt, was er weiter sagt: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand.“ Ps. 22, 19. Das gehört auch zur Kreuzesmarter, daß der Leidende, da er noch lebt, seiner Kleider beraubt wird. Ja, auf der Kreuzesmarter Christi hat der Geist Christi hier mit ausgerecktem Arm hingewiesen. Zwar den Namen des Marterpfahles, den Namen des Kreuzes, haben die Propheten des Alten Bundes noch nicht kundgegeben. Aber das Leiden, Qualen, Schmerzen des leidenden, sterbenden Messias, wie sie er gezeichnet werden, passen nur zur Kreuzigung, zu keiner andern Verdammnißstrafe. Schon die Kinder des Alten Bundes konnten sich einen Begriff von machen, wie viel es ihm gekostet, daß sie erlöst sind. Nachdem der große Dulder Zeuge gewesen, wie die Menschen seine Habe schon unter sich theilten, bei Lebzeit schon wie ein Todter behandelt worden ist, sinkt er in den Tod. „Und du legst mich in des Todes Staub.“ Ps. 22, 16.

Kürwahr, das ist ein einzigartiges Leiden, wie es sonst unter den Menschen seines Gleichen nicht hat. Das ist kein gemein menschliches, sondern unmenschliches, übermenschliches Leiden. Der so leidet und duldet, hört gleichsam auf Mensch zu sein (עֲשֵׂה לְאִדְמָה), Jes. 53, 3., ist unter das Menschenniveau herabgesunken. Der Messias klagt: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch.“ Ps. 22, 7. Und weil er so übel zugerichtet war, weil sein Aussehen, seine Gestalt ganz menschenunähnlich war (עָשָׂה לְאִדְמָה), Jes. 52, 14., darum haben Viele sich über ihn entsetzt, an ihm geärgert. Darum war er verschmäht und verachtet, darum hat man sein Angesicht vor ihm verborgen und ihn für nichts geachtet. Die ihn sahen, hielten ihn „für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre“. Jes. 53, 3. 4. Und diese tiefe Verachtung, dieser Abscheu ist dann in Spott und Lästerung übergegangen. Die Propheten stellen der Marter Christi die Schmach Christi zur Seite. Der leidende Messias ist „ein Spott der Leute und Verachtung des Volks“. „Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem HErrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm.“ „Sie schauen und sehen ihre Lust an mir.“ Ps. 22, 7—9. 18. „Die im Thron sitzen, waschen von mir, und in den Zechen singet man von mir.“ „Du weißt meine Schmach, Schande und Scham.“ „Die Schmach bricht mir mein Herz, und kränket mich.“ Ps. 69, 13. 20. 21. So haben die Menschen das Maß seiner Leiden, das schon übertoll war, nur noch vermehrt. Spott und Schmähung, die sein Herz kränket, ist es auch, daß sie ihm Galle zu essen und Essig zu trinken geben in seinem großen Durst. Ps. 69, 22. Ueber den Tod hinaus noch haben die Menschen den Knecht des HErrn mit ihren Schmähungen verfolgt. „Man bestimmte ihm“, als er gestorben war, „sein Grab bei den Gottlosen.“ Er sollte wie ein Gottloser bei den Gottlosen verscharrt werden. Das haben ihm die Menschen zugebracht. Indes es kam anders, als die Menschen wollten. Er kam „in seinem Tode bei einem Reichen“, im Grabe eines Reichen zu liegen. Jes. 53, 9. Er wurde im Tode geehrt, mit Ehren bestattet; denn dieser „Gottlose“ war dennoch ein Gerechter ohne Makel und Tadel.

Und all' dieses Schwere, was Gott und Menschen ihm auflegten, diese bittere Schmach und Marter hat der Knecht des HErrn ertragen, erduldet, ruhig über sich ergehen lassen. Er hat unter die starke Hand Gottes willig „sich gebeugt“ (הִשְׁתַּחֲוָה). Jes. 53, 7. Er hat geduldig gelitten und Stand gehalten bis zuletzt. Er war gehorsam im Leiden, bis zum Tod. „Der HErr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rausten, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ „Ich habe mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein.“ Jes. 50, 5—7. „Er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor

hem Scherer und seinen Mund nicht aufthut.“ Jes. 53, 7. Er hat tießlich „seine Seele ausgegossen in den Tod“. Jes. 53, 12. Niemand ihm sein Leben genommen. Er hat selbst sein Leben gelassen und in den Tod gegeben.

Das ist mehr als menschliche, das ist göttliche Geduld. Durch das ganze Leben des Messias leuchtet die Liebe, Geduld, Langmuth, die Unschuld und Miligkeit Gottes hindurch. Der Knecht des HErrn, ja, das ist selber der Herr. Der HErr sagte von den dreißig Silberlingen, um welche die von Israel ihren Hirten verschachert haben: „Ei, eine treffliche Summe, deren Werth geachtet bin von ihnen.“ Sach. 11, 13. Der HErr Jehova, der zu Israel sprach: „Sie werden mich ansehen, welchen sie zerstoehen.“ Sach. 12, 10. Das Leiden des Messias ist die Passion des HErrn. Das Leiden und Sterben des Messias, das ist Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. So ist der leidende Messias gewißlich der, welcher Israel erlösen soll aus allen seinen Nöthen, von allen seinen Sünden. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Im Sommer des Jahres 1673 kam New York noch einmal unter holländische Herrschaft und erhielt den Namen Neu-Dranien; doch waren Zeiten andere geworden, als sie unter Stuyvesant gewesen waren. War an ihrem Pastor Fabricius hatte die lutherische Gemeinde wenig Freude erlebt, und derselbe hatte sich fürs erste gen Süden verzogen, wo er unter den Holländern und Schweden am Delaware als Prediger wirkte. Auch wurde die Gemeinde wieder durch ein Plakat betroffen, das vier Wochen nach seinem Amtsantritt der neue Generaldirector Anton Colvée ließ. In diesem Plakat vom 16. October war nämlich verfügt, daß eine Anzahl Gebäude, die theils vor den Wällen des Forts Willem Hendrick, theils unter den Befestigungswerken der Stadt standen, und zwar so nahe, daß sie im Falle eines feindlichen Angriffs die Vertheidigung erschweren könnten, abgebrochen und die Besitzer durch Zuweisung neuer Bauplätze außerhalb der Stadt und Vergütung für den Verlust oder die Wegführung ihrer Häuser schadlos gehalten werden sollten. Unter den Gebäuden vor dem Stadtwalles, die hiernach entfernt werden mußten, war auch das der lutherischen Gemeinde. Aber auch mit ihr wurde nach Recht und Billigkeit gehandelt; das ganze Besizthum wurde von Unparteiischen abgeschätzt und auf 850 Gulden, eine für damalige Zeit nicht unbedeutende Summe, veranschlagt; davon wurden der Gemeinde für die Fortschaffung des Gebäudes 415 Gulden ausbezahlt, für den Rest aber ein anderes, in

der Stadt gelegenes Grundstück zugewiesen und als erbliches Eigenthum übermacht. Die Uebertragungsurkunde mit der Beschreibung dieses Besitzthums, das die Grundlage des Vermögens der jetzigen St. Matthäusgemeinde bildet, befindet sich noch im Original mit der eigenhändigen Unterschrift des Generaldirectors Solve und des Secretärs Bayard im Archiv der Gemeinde. Es ist holländisch verabsaft und lautet in Uebersetzung:

„Anton Solve Namens ihrer Hochmächtigen der Herren Generalstaaten der Vereinigten Niederlande und Sr. Durchlauchtigen Hoheit des Herrn Prinzen von Oranien &c., Generalgouverneurs von Neu-Niederland: Allen denen, welche dieses sehen oder lesen hören, Gruß; thun zu wissen, also: Die Gebäude und das Besitzthum der lutherischen Gemeinde, außerhalb der Befestigung des Orts Neu-Oranien belegen, sind nach dem Plakat vom letzten 16. October aus genügenden, in demselben Plakat weiter ausgedrückten Gründen zur Verlegung beordert, zur Vergütung für welche Verlegung nach geschehener Abschätzung durch Unparteiische der obgenannten lutherischen Gemeinde ein gewisses Eigenthum, bezeichnet mit No. 5, belegen in dieser Stadt, westlich vom Breiten Weg,¹⁾ zwischen dem Eigenthum von George Cobbet und dem Zingel oder Stadtwall, in dem Garten, welcher vordem der Westindischen Compagnie gehört hat, breit vorne an der Straße, sowie hinten an der Westseite, . . . Fuß, lang an den gegenüberliegenden Seiten . . . gleiche Fuß, welches vorbesagte Grundstück zufolge derselben geschehenen Abschätzung zu einem rechten, wahren und freien Eigenthum der vorgemeldten lutherischen Gemeinde übertragen und transportirt wird mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die obgenannte lutherische Gemeinde, oder wer nachmals ihren Rechtsitel überkommen mag, ihre Ed. Mächt. die Herren Patrone unter der Souveränität ihrer Hochm. der Herren Generalstaaten der Vereinigten Niederlande und Sr. Durchl. Hoheit, des Herrn Prinzen von Oranien, als ihre gesetzmäßigen Obrigkeiten erkennen und hier ihrem Generalgouverneur in allem gehorsamen, wie es gute Eingeseffenen schuldig sind, und sich ferner solchen Lasten und Gerechtigkeiten unterwerfen, wie sie als allen Eingeseffenen nach des Landes Noth und Gelegenheit zukommend mögen befunden werden. Also wird die vorgemeldte lutherische Gemeinde, oder wer nachmals diese ihre Acte überkommen mag, in den reellen und actuellen Besitz des vorbesagten Eigenthums eingesetzt. Urkundlich der Wahrheit dessen unterzeichnet in Fort Willem Hendrick am heutigen 22. Mai 1674

A. Solve

im Namen des G. H. Gouverneurs von Neu-Niederland
N. Bayard, Secret.

Anno 1674, primo Junii, ist das in obigem Grundbrief besagte Grundstück durch den vereidigten Landmesser Jacques Corteljou nachgemessen und vier Ruthen im Geviert befunden.

N. Bayard, Secret.“

1) Broadway.

Von den fünf Bauplätzen, welche bei dieser Gelegenheit auf dem Grundstück, das vordem der Westindischen Compagnie gehört hatte, ausgelegt und den neuen Eigenthümern zur Entschädigung zugetheilt wurden, erhielt allerdings die lutherische Gemeinde den am wenigsten werthvollen; No. 1, 2 und 3 waren zu 460, No. 4 war zu 440 und No. 5 zu 435 Gulden veranschlagt. Doch die Gemeinde erkannte den Tausch an, der immerhin zu ihrem Vortheil war, und als einige Jahre später das Original des oben mitgetheilten Patents verlegt worden und nicht zu finden war, reichte die Gemeinde sofort bei Gouverneur Dongan ein Gesuch um ein Bestätigungspatent ein mit dem Erbieten, die Kosten der Ausstellung eines solchen zu tragen. Doch wurde durch das Wiederfinden des ursprünglichen Patents die neue Urkunde überflüssig. Zur Deckung der Unkosten, welche aus der Verlegung der lutherischen Kirche und der übrigen zu sofortigem Abbruch verurtheilten Gebäude erwuchsen, schrieb Gouv. Solve eine besondere Steuer auf Pelzwerk, Decken, Pulver, Blei, Musketen, Wein, Brantwein und andere Spirituosen aus, die so lange erhoben werden sollte, bis die Rechnung ausgeglichen wäre. Daß man aber den Lutheranern in angegebener Weise Recht wurde, fällt um so mehr in die Augen, als Gouv. Solve schon vierzehn Tage vor jener strategischen Anordnung eine andere Verfügung erlassen hatte, worin den Behörden Befehl ertheilt war, „Acht zu haben, daß die reformirte-christliche Religion in Uebereinstimmung mit der Synode von New York aufrecht erhalten und keiner andern Secte erlaubt werde, etwas dergleichen Zumiderlaufendes zu unternehmen“. Aber die Lutheraner hatten, wie aus der schon erwähnten Bittschrift an Gouv. Dongan ersichtlich ist, auch vor ihrem ersten Kirbau nicht versäumt, die obrigkeitliche Genehmigung einzuholen, und die alte Kirche war somit ihr rechtlich anerkanntes Eigenthum, wie auch die Gemeinde als zu Recht bestehende Religionsgemeinde anerkannt war. Als solche haben sich jene Lutheraner auch dem von Gouv. Solve und Secr. Bayard unterzeichneten Edict vom 15. Nov., also dem Tage vor der Veröffentlichung jenes Befehls zum Abbruch der vor den Wällen gelegenen Gebäude, zu fügen gehabt, welches anordnete, daß der erste Mittwoch eines jeden Monats als Buß- und Danktag gefeiert werden solle.

Doch bald ging Gouv. Solves Regiment und die holländische Herrschaft auf Manhattan trotz aller strategischen Maßregeln auf immer zu Ende. Am 27. October 1674 ließ Solve dem englischen Gouverneur Andros eine Reihe Artikel zugehen, welche der Capitulation zu Grunde gelegt werden sollten. In dem vierten Artikel verlangte Solve, „daß den Einwohnern holländischer Nation erlaubt werde, ihre gewohnten kirchlichen Rechte in Abhängigkeit auf Gottesdienst und Kirchenzucht zu behalten“, und Andros bewilligte diesen Artikel mit der Erklärung: „die gewohnte Disciplin ihrer Kirche soll bestehen wie bisher verbleiben.“ Waren hier die Lutheraner holländischer Nation nicht ausgeschlossen, so waren sie im sechsten Artikel ausdrücklich eingeschlossen, wenn da zur Bedingung gemacht war, „daß jede Gemeinde,

Lutheraner oder andere, ihre eigenen Armen unterstützen möge“, wozu Andros bemerkte: „Ich werde stets bereit sein, ein solches Liebeswerk zu gestatten und zu begünstigen.“ In der That ein schönes Privilegium, das sich die Gemeinde bei dem letzten Dienst, den ihre holländische Obrigkeit ihr erweisen konnte, ausbedingen ließ!

Inzwischen hatten die Lutheraner für ihr Kirchenwesen nicht geringe Opfer zu bringen gehabt. Zur Deckung der Reiseunkosten des Past. Arenz sowie zu seinem Gehalt hatten die Gemeindeglieder Beiträge gezeichnet; dieselben wurden dann aber zum Theil nicht eingezahlt, und zwar verweigerten die Bezahlung auch solche, welche recht wohl bezahlen konnten. Der frühere Pastor der Gemeinde, Fabricius, hatte eben immer noch seine Anhänger und machte sich zum Nachtheil der Gemeinde wieder in New York oder Neu-Dranien zu schaffen. Zwar viel Staat ließ sich nicht mit ihm machen. Die Obrigkeit versagte ihm die Anerkennung, und am 1. März 1674 wurde er wegen unbefugter Trauung vor Gericht gestellt. Ein anderes Vergehen, wegen dessen er belangt wurde, und das sich nicht einmal in die Kategorie der „unbefugten Amtshandlungen“ schreiben ließ, war die Prügelung eines Frauenzimmers, Marretje Jurians. Das Urtheil gegen Fabricius, welches auf Prügelstrafe und ewige Verbannung lautete, wurde zwar auf seine Bitte um Verzeihung und in Anbetracht seines Alters und Amtes nicht vollstreckt; hingegen wurde ihm auf ein Jahr alles Amtiren in der Provinz untersagt, und als er am 18. April die Bitte vortrug, es möchte ihm, wenn nicht die Ausübung des Pfarramts, so doch wenigstens das Tausen gestattet werden, wurde dieselbe vom Gouverneur und seinen Räthen abgeschlagen. Und noch waren nicht zwei Monate verflossen, da stand Fabricius schon wieder vor Gericht, von seiner eigenen Frau wegen schlechter Behandlung verklagt; und wieder wurde er verurtheilt. Das war am 8. Juni; am 11. Juli kam der Pastor gar mit der Polizei in Conflict, und am 17. Juli wurde er zu 100 Gulden Strafe und Zahlung der Proceßkosten verdammt und mußte er vor Gericht Abbitte thun. Das alles diente sicherlich nicht dazu, seine Stellung zu befestigen und seinen Anhang zu mehren, um so weniger, als der neue Pastor Arenz treu und fleißig seines Amtes wartete, und zwar in New York und in Albany, wo er ebenfalls „als Pastor der Augsburgerischen oder Lutherischen Gemeinde unbehindert und unbelästigt“, wie sein Paß vom 6. Nov. 1674 besagte, sein Amt verwaltete. In New York wurde die neue Kirche „am breiten Wege“ vollendet; die alte Kanzel ¹⁾ und also wohl auch das übrige Geräthe nahm man aus der alten Kirche herüber. Bald wurde auch neben der Kirche ein Pfarrhaus errichtet, und eine Petition „der lutherischen Gemeinde in der Stadt New York“ hatte zur Folge,

1) Dieselbe wurde später, 1736, der Gemeinde zu Loonenburg, jetzt Athens, überlassen und nach ihrer Aufstellung in der dortigen Kirche von Berkenmeyer mit zwei Predigten nochmals feierlich „eingeweiht“. (Gettysburger Manuscript.)

1684 Gouv. Dongan nicht nur für die Kirche, sondern auch für „das Haus, welches für den lutherischen Pastor bestimmt ist, drin zu wohnen“, Steuerfreiheit gewährte.

Einen großen äußerlichen Aufschwung nahm in den nun folgenden Jahren die Gemeinde allerdings nicht. Der Zuzug aus Holland ließ nach, seit die Colonie dauernd englisch geworden war. Auch die Noth der unruhigen Zeit machte sich der Gemeinde fühlbar, und als 1691 der sanfte, stille Pastor Arenz aus der Arbeit abgerufen war, blieb die Gemeinde Jahre lang ohne Prediger. Als sie sich endlich 1696 wieder in einem Schreiben das Amsterdamer Consistorium wandte, mußte sie gestehen, daß sie nicht im Stande sei, aus eigenen Mitteln einen Pastor zu erhalten,¹⁾ und das Consistorium antwortete unter dem 9. Nov. desselben Jahres, man sei erlaubt zu vernehmen, daß die Gemeinde, die doch schon zwei Pastoren gehabt habe, jetzt nicht einmal das Salair für einen erschwingen könne; man sehe sich aber nicht in der Lage, ehe dieser Punkt im Kleinen sei, zu einer Berufung schreiten zu können.²⁾ Doch die Correspondenz wurde fortgesetzt, und am 12. Dec. 1700 wurde dem Consistorium gemeldet, die Gemeinde sei bereit, 350 Caroligulden aufzubringen, wenn ihr ein Pastor vermittelt würde.³⁾ Als jedoch im nächsten Frühjahr zwar ein Brief aus Amsterdam, aber kein Pastor kam, richtete die Gemeinde ihre Blicke anderswohin.

In Philadelphia wirkte seit 1697 der schwedische Pastor Andreas Rudman, ein schwächlicher, von Natur zu Lungenleiden geneigter, dabei sehr begabter und wohlgeschulter Mann, der schon nach dreijähriger Thätigkeit in America, durch das ungewohnte Klima und die Strapazen seines Amtes nahezu aufgerieben, daran denken mußte, einer rüstigeren Kraft Platz zu machen. An ihn nun richtete die New Yorker Gemeinde am 1. September 1701 eine Anfrage, ob er wohl geneigt wäre, einen Beruf nach New York anzunehmen.⁴⁾ Zwar hatte Rudman eigentlich vor, nach Schweden zurückzukehren; aber es bot sich zur Zeit keine passende Schiffsmöglichkeit; auch war Rudmans Frau, eine Americanerin, der Uebersiedlung nach Schweden abgeneigt; und als unter dem 7. März 1702 ein neues Schreiben aus New York an ihn erging,⁴⁾ auch die Lutheraner in Albany einer Berufung beitraten, entschloß sich Rudman, dessen Nachfolger in Philadelphia schon eingetroffen war, den Versuch zu machen; er hielt am 1. Juli 1702 seine Abschiedspredigt in der Schwedenkirche zu Philadelphia und reiste dann mit seiner Familie nach New York ab.

Die Zustände, welche Pastor Rudman in New York vorfand, ließen, wie

- 1) Kirchenpapiere, Packet II, No. 1.
- 2) Kirchenpapiere, Packet II, No. 2.
- 3) Kirchenpapiere, Packet II, No. 3.
- 4) Kirchenpapiere, Packet II, No. 4.

leicht zu denken, so manches wünschen; Rudman war aber nicht der Mann, der es beim Wünschen hätte bewenden lassen. Die Parochie war, auch abgesehen von Albany, über ein weites Gebiet hin zerstreut; ein Theil der Leute wohnte in der Stadt New York, ein Theil auf Long Island, ein Theil in Hackensack, ohngefähr fünfzehn Meilen nordwestlich von New York in New Jersey. Wie viele und welche Personen unter der Seelsorge des New Yorker Pastors stehen wollten, wußte niemand, und wenn sie der Pastor, der ja in der Gegend fremd war, hätte zusammensuchen wollen, wäre viel Zeit verfloßen, ehe man einen Ueberblick über den Personalbestand der Gemeinde gewonnen hätte. Die Gemeinderrechnungen waren in Unordnung. Die Kirche mußte reparirt werden. Es fehlte an Mitteln, die Ausgaben der Gemeinde zu bestreiten. Im Verein mit seinem Kirchenvorstand, der aus Ältesten, Kirchmeistern und Diakonen bestand, ging nun Rudman, nachdem er sich in New York einigermaßen eingelebt hatte, an's Ordnen. Zwei Diakonen wurden beauftragt, eine Liste der sämmtlichen Lutheraner in der Stadt und auf Long Island anzufertigen, und zwar in der Weise, daß jeder seinen Namen eigenhändig einzeichnete; einen gleichen Auftrag erhielt der Kirchmeister Laurenz van Buskerk für Hackensack, die Heimath der van Buskerks. Zugleich sollte hiebei ermittelt werden, wie hoch sich die Beiträge belaufen würden, auf die zu rechnen wäre. In einer Kirchenrathversammlung vom 17. Mai 1703, über welche ein von Rudman verfaßtes und von ihm wie von den Kirchenrathsgliedern eigenhändig unterzeichnetes Protokoll vorliegt, wurde auch beschlossen, „daß der Chor gehörig nach unserer löblichen lutherischen Manier soll reparirt werden“; daß die „ausstehende Schuld“ so weit als möglich bezahlt werde; daß in Absicht auf einige Vermächtnisse, die der Gemeinde zugefallen waren, die zur Sicherung des Besizes nöthigen Schritte gethan werden sollten; daß mit Albany die nöthigen Vereinbarungen getroffen würden; daß ordentliche Kirchenbücher angeschafft werden sollten; daß dem Kirchenrath eine ordentliche Kirchenrechnung unterbreitet werde, die dann in der „Kirchenliste“ niederzulegen sei. Auch wurde der Auftrag gegeben, „ein demüthiges Gesuch an Mrn Lord Cornburn“, den damaligen Gouverneur, zu richten, ob es der Gemeinde möchte gestattet sein, sich mit einem Brief an den König von Schweden zu wenden, von dem man Unterstützung hoffte.

So ging man rüthig an's Werk, mit vereinten Kräften dies Zion zu bauen. Leider erwiesen sich aber die Kräfte eben des Mannes, von dem am meisten abhing, bald als unzureichend, und noch im Jahre 1703 sah sich Pastor Rudman zu der Einsicht gedrängt, daß er die Arbeit, an welche er die emsige Hand gelegt hatte, kräftigeren Händen überlassen müsse, wenn das Werk nicht Schaden leiden solle. Nun hielt sich damals in Philadelphia ein junger Mann auf, ein Sachse aus Langen-Neinsdorf im Amt Zwickau, der in Deutschland Theologie studirt, aber keine Neigung zum Pfarramt empfunden hatte und mit seinem Bruder Daniel, der in Diensten da-

Frankfurter Landcompagnie stand, als dessen Gehilfe nach America auswandert war. Das war Justus Faldner, ein Mann, mit dem wir in der nächsten Fortsetzung unsere Leser etwas näher bekannt zu machen gesehn, als dies nach den bisher veröffentlichten mageren und zum Theil sehr irrigen Angaben über ihn möglich gewesen wäre. A. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ueber den Abfall von Gottes Wort in der heutigen Christenheit spricht sich Pastor Eberle, der kürzlich aus der württembergischen Staatskirche ausgetreten ist, folgendermaßen aus: „Es bereitet sich gerade in unsern Tagen der letzte, große Abfall in der Christenheit vor; ja, er hat bereits angefangen und greift lawinenartig um sich und verschlingt ganze Tausende „Gläubiger“ durch seine ungemeine Verführungskraft. Es ist der Abfall nicht mehr nur von diesem oder jenem einzelnen Stück des Wortes Gottes, sondern der Abfall von der Bibel, von der heiligen Schrift, vom Worte Gottes selber, der sich mit erschreckender Schnelligkeit ausbreitet, durch den der letzte Grund der Kirche und des Glaubens, der Fundament und des festen, gewissen geschriebenen Wortes Gottes („es steht geschrieben“) der evangelischen Christenheit entzogen wird. Es ist der letzte und größte Sturm gegen die heilige Schrift selber, den der Teufel in diesen Tagen unternimmt, um der Christenheit die heilige Schrift und den Glauben an die heilige Schrift als das eingegebene, untrügliche, geschriebene Wort Gottes zu stehlen, auf diese Weise das Licht des Wortes Gottes auszulöschen, und eine neue, gänzliche Finsterniß über die Christenheit aufzuführen, in welche gar kein Licht des festen, gewissen Wortes Gottes (Betr. 1, 19.) mehr scheinen, sondern die Kirche, wie die Gemeinden und Einzelnen im Finstern tappend, völlig der unbeschränkten und unbegrenzten Herrschaft von Menschenlehren unterworfen und gänzlich der Willkür der Irrlehrer und falschen Propheten und der Verführung durch die verführerischen Reden (Col. 2, 4.) ihrer falschberühmten Kunst (1 Tim. 6, 20.) und kräftigen Wirkungen des Irrthums ausgeliefert sein soll, und so die Menschenknechtschaft ärgster Art aufzurichten, bei der in der Kirche nicht mehr das „das sagt der Herr“, sondern: „das sagt dieser und das sagt jener“, in andern Worten: an die Stelle der unbedingten Autorität des unfehlbaren, lauternden, heiligen Wortes Gottes von oben die Autorität des fehlbaren, sündigen, unreinen, unheiligen Menschenwortes von unten her gesetzt ist. Es ist der Entscheidungskampf entbrannt um die heilige Schrift, um, ob Gott wirklich selber geredet hat und noch selber redet in der heiligen Schrift durch Menschen als seine Werkzeuge zu Menschen auf menschliche Weise (Hebr. 1, 1.), wie die Schrift immer von sich sagt: „so spricht

der Herr', „so spricht der Heilige Geist durch den Mund der Propheten“, oder ob in der heiligen Schrift nur fromme **Menschen** über göttliche Dinge unter göttlichem Beistande reden; ob die Bibel wirklich das irrthumsfreie Schöpferwerk des sich offenbarenden und redenden Gottes ist, oder das Menschenwerk menschlicher Schreiber, auf gleicher Linie stehend mit jedem unter göttlichem Beistand geschriebenen Buche, in dem unter vielem bloß Menschlichen und Irrthümlichen sich auch noch Göttliches findet; mit Einem Wort, der Entscheidungskampf um die Cardinalfrage, ob es überhaupt noch ein **Gotteswort** an die Menschen geben soll oder nur **Menschenwort** über Gott und göttliche Dinge unter den Menschen, zwischen welchen beiden doch ein Unterschied ist, wie zwischen Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Gerechtigkeit und Sünde, Leben und Tod! Dieser radikale Abfall gerade in unsern Tagen wurzelt in der Grundrichtung des jetzigen Geschlechts, das möchte, daß kein andrer Gott sein soll als nur der Menscheng Geist, oder daß Gott ganz stille und ohnmächtig sein und die Menschen machen lassen soll, was sie wollen, und dem es daher zuwider ist, daß Gott doch immer noch redet und den Menschen in der Bibel immer noch entgegentritt mit dem majestätischen: „So spricht der **HERR!**“

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. J. G. Walch. Zwanzigster Band. Reformationschriften. Zweite Abtheilung. Dogmatisch=polemische Schriften B. wider die Sacramentirer und andere Schwärmer, sowie auch wider die Juden und Türken. Auf's Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.=luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia-Verlag. 1890.

Der Titel besagt, welche wichtigen Schriften Luthers der Leser in diesem Band findet. Luther ist ein wahrer Reformator, der Reformator der Kirche. So hat er nicht nur wider das geistlose Pabstthum mit seinen Menschenmaktionen, sondern auch wider den „falschen Geist“ der Schwärmer die göttliche Wahrheit auf's Gewaltigste aus der Schrift bezeugt und vertheidigt. Den Beleg für Letzteres finden wir namentlich in diesem Band. Derselbe enthält Luthers Schriften wider die Sacramentirer oder diejenigen, welche die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl leugneten, also u. a. die Schriften: „Wider die himmlischen Propheten“, „Daß die Worte: ‚das ist mein Leib‘ noch feste stehen“, „Bekenntniß vom Abendmahl Christi“ 1528, „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Abendmahl“ 1544 u. c. Selbst einzelne Papisten haben bekannt, daß kein Lehrer so gewaltig über die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl geschrieben habe, als Luther.

Auch dieser Band legt von dem unermüdlichen Fleiße Herrn Prof. Hoppe's Zeugniß ab. Nicht nur ist der Text nach den vorhandenen Hilsmitteln sorgfältig revidirt und verbessert worden, sondern es konnten auch eine Anzahl falscher Zeitbestimmungen berichtigt und einzelne geschichtliche Ereignisse in ein helleres Licht gestellt werden. Beigegeben ist diesem Bande auch ein Register von seltenen und veralteten Wörtern in Luthers Schriften, das zwar auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, aber nichtsdestoweniger den Lutherlesern willkommen sein wird.

Der Band umfaßt 70 SS. und 2407 Columnen. Preis \$5.00. J. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Demonstration gegen die Aufhebung des Bennett-Gesetzes. Im „Gemeindeblatt“ lesen wir: Was für ein Geist in dem als „State Teachers' Association“ bekannten Verein der Wisconsin-Staatschullehrer herrscht, zeigt die vor einiger Zeit erfolgte Erwählung des müthenden Bennettlaw-Vertheidigers John Nagle von Manitowoc zum Präsidenten desselben. Dieser Herr Nagle ist bekanntlich der Mann, der als Schulsuperintendent in seinem Jahresbericht die Parochial- oder Gemeindeschule als „eine ständige Drohung für die öffentliche Schule“ erklärte und damit zu verstehen gab, daß der ersteren der Varaus gemacht werden müsse. Durch die Erwählung dieses Fanatikers sollte natürlich den Gegnern des Bennett-Gesetzes ein Schlag versetzt und gegen die im Kampfe gegen das nichtsnutzige Gesetz erwählte neue Administration demonstriert werden, insbesondere auch gegen den neuen Staats-Schulsuperintendenten, der in einem vor dem Verein gehaltenen Vortrag die Verwerflichkeit des Bennett-Gesetzes eingehend dargelegt hatte.

Schließung der geplanten Weltausstellung am Sonntag. „Es ist sehr zu besorgen, daß hinter der beabsichtigten Maßregel die Sectenprediger stecken mit ihrer schriftwidrigen jüdischen Sabbathslehre“ — so hieß es in Bezug hierauf in der Januar-Nummer von „Lehre und Behre“. Daß dies wirklich der Fall ist, dafür möge hier ein Beispiel mitgetheilt werden. Aus demselben wird zugleich ersichtlich, daß man in der Generalsynode, wie in so manchen andern Dingen, so auch in diesem Stück mit den Sectenpredigern Hand in Hand geht. Kürzlich wurde in der hiesigen ältesten „lutherischen“ Kirche im Interesse der „American Sabbath Union“ eine Versammlung abgehalten, zu welcher sämtliche Pastoren der Stadt mit ihren Gemeinden dringend eingeladen worden waren. Ein „lutherischer“ Pastor, Secretär der Generalsynode, führte den Vorsitz bei dieser Versammlung, die durch Verlesung eines Bibelabschnitts von Seiten eines Presbyterianer-Predigers und durch Gebet eines Baptisten-Predigers eröffnet wurde. Die Hauptrede hielt ein Vertreter der „American Sabbath Union“, der viel von den Gefahren, die den „American Sabbath“ bedrohen, zu sagen mußte, und unter anderem auch sonderlich die Gefahr betonte, daß die Columbian Exhibition am „Sabbath“ offen gehalten werden solle. Dagegen, wie gegen so manches andere, wurde nun durch eingebrachte und einstimmig angenommene Beschlüsse ernstlich Protest erhoben. Und auf welche Gründe hin geschah dies? Etwa wegen socialer Gründe? Allerdings werden solche auch mit aufgeführt, aber der Hauptgrund ist die schriftwidrige jüdische Sabbathslehre der Secten. In den Beschlüssen, die von einer vorher ernannten Committee, bestehend aus einem Methodisten, einem „Lutheraner“ und einem Reformirten, verabsfaßt worden waren und nun von dem Presbyterianer vorgelesen wurden, heißt es gleich zu Anfang: „Da wir glauben, daß der Sabbath eine göttliche Einrichtung ist, welche von Anfang der Welt bestanden hat und von deren Aufrechterhaltung die höchsten Interessen sowohl der einzelnen Personen als auch der Familien und des Staates abhängen; da wir überdies glauben, daß das unwiderrufene Gesetz Jehova's in Bezug auf diesen Tag nicht allgemein verletzt werden kann, ohne die Demoralisation weit zu verbreiten und ohne die gerechten Strafgerichte des Himmels herabzuziehen: so vereinigen wir . . . uns zu folgenden Erklärungen.“ . . . Nun werden eine Reihe von Dingen aufgezählt, durch die der „Sabbath“ angeblich oder wirklich entheiligt wird. In Bezug auf die Weltausstellung heißt es dann: „Wir können nur mit dem höchsten Interesse den allgemeinen Discussionen hinsichtlich der Frage der

Eröffnung der geplanten Weltausstellung in Chicago am Sabbatthage folgen, und wir glauben, daß gute Leute jeglichen Namens sich wohl darin vereinigen können, den Leitern jener Ausstellung gegenüber ihre entschiedene und unwandelbare Opposition dagegen auszusprechen.“ Auf Beschluß werden Abschriften dieser Erklärungen den Directoren der Ausstellung zugestellt werden. — Wohl, wir Lutheraner haben gewiß nichts dagegen einzumenden, wenn die Thore der Ausstellung am Sonntage geschlossen bleiben; im Gegentheil, wir wünschen das um mancherlei Ursachen willen von Herzen. Aber wenn dies auf den oben angegebenen Grund hin verlangt wird, so können wir in diese Forderung nicht mit einstimmen. Frage: Was sagen jene und andere ihnen gleichgesinnte „lutherische“ Pastoren zu folgenden Worten der Augsburgerischen Confession, die doch auch, wie sie sagen, ihre Confession ist: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr; denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan und lehret, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk nutzte, wenn es zusammentommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages vonnöthen sei“? Wie stimmen sie mit Luthers Erklärung des dritten Gebotes im großen Katechismus? Ja, wie viel gilt ihnen und allen Predigern der reformirten Secten das Wort des heiligen Apostels Col. 2, 16. 17.? Wenn diese Leute wirklich glauben, was sie oben bekennen, „daß der Sabbath eine göttliche Einrichtung ist, die von Anfang der Welt bestanden hat“, warum feiern sie dann nicht den von Gott im alten Testamente wirklich eingesetzten Sabbath? Endlich: Ist es bei den Pastoren der Generalsynode wirklich dahin gekommen, daß „the traditional faith and life of this great and growing Christian nation“ ihnen mehr gilt und höher steht, als das Bekenntniß der lutherischen Kirche, deren Brod sie essen und deren Diener sie doch sein wollen, ja mehr gilt als das Wort des heiligen Apostels?

York.

II. Ausland.

Breslauer Synode. Aus den Verhandlungen der im vorigen Herbst versammelten Breslauer Generalsynode heben wir folgende vier Punkte hervor, welche von allgemeinem Interesse sind. Es war unter den Pastoren dieser Synode eine Differenz entstanden über die Frage, ob das Oberkirchencollegium oder die Generalsynode die höchste Spitze des Kirchenregiments sei. Diese Streitigkeit wurde damit beseitigt, daß man alten Synodalbeschlüssen gemäß festsetzte, „daß die Generalsynode ausschließlich die höchste Kirchengewalt ausübe, deren Beschlüssen auch das Oberkirchencollegium unterworfen sei, daß sie den kirchlichen Oberen beizuzählen sei, und das Kirchenregiment mit verwalte und ausübe“. So ist die alte Breslauer Lehre vom göttlichen Recht des Kirchenregiments von Neuem sanctionirt worden. — Man hatte erwartet, daß die Generalsynode ihr *membrum praeceipuum*, P. Rocholl, Director des Oberkirchencollegiums, wegen ärgerlicher, fast lästerlicher Reden, die er bei einer Pfingstconferenz in Leipzig geführt, zur Rechenschaft ziehen werde. Wir haben dieses Vortrags schon früher in diesem Blatt gedacht, (Jahrg. 1890, S. 236) und fügen hier noch etliche charakteristische Sätze aus demselben bei. Rocholl hatte gesagt: „Es ist beim Volk Israel der Fanatismus der Wüste, welcher auflodert, wo immer Naturgrund und Leidenschaft erregt sind. Samuel zerhaut der

Amalekiterkönig Agag in Stücke. Die Vertilgung mit der Schärfe des Schwerts ist nur zu oft eine entsprechende scheußlich-angenehme Beschäftigung. Es ist die Semiten-Natur, die wie später im Islam keine Vermittlungen erträgt." „Christus ist der Mittler der Denkweisen der gebildeten Welt des Erdbodens, er ist das Wort und ist die Vernunft." „Läge diese Thatsache (die Menschwerdung des Sohnes Gottes) nicht als solche vor, so müßte man sie theoretisch immer wieder als Nothwendigkeit construiren, wie es Philo that, so müßte man sie als völkerpsychologisches Postulat aufstellen." Durch eine vom Oberkirchencollegium veranlaßte Erklärung hatte dann Notholl den Anstoß, als sei in seinem Vortrag „Irrthümliches gelehrt", zu beseitigen gesucht, hatte aber nichts zurückgenommen. Die Synode sah damit die Sache für erledigt an und ließ ihren Director unbehelligt. Schande für eine freikirchliche „lutherische" Synode, daß sie solche schändliche Reden, welche das ganze Christenthum über den Haufen werfen, ungestraft läßt und einen so wüsten Geist an der Spitze ihres Kirchenregiments duldet! - Man hatte ferner eine deutliche Kundgebung der Generalsynode über die Inspirationslehre, welche zur Zeit alle kirchlichen Kreise Deutschlands bewegt, erwartet, zumal mehrere Glieder der Synode, z. B. P. Greve und P. Kohnert, sich schon offen in diesem Stück zur alten Wahrheit bekannt hatten. Indes hier mochte offenbar der größere Theil der Breslauer Theologen nicht mitgehen, und so einigte sich die Generalsynode auf folgende Formel: „In Erwägung, daß unter uns vollkommenes Einverständniß darüber vorhanden ist, daß die heilige Schrift als von Gott eingegeben das untrügliche, unfehlbare Gotteswort zu unserem Heil und unserer Seligkeit ist, die alleinige Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens, wonach, um mit der Concordienformel zu reden, alle Lehren und Lehrer gerichtet werden sollen; in fernerer Erwägung, daß mit solcher Stellung zur heiligen Schrift alle Versuche, die heilige Schrift anders anzusehen und zu beurtheilen, von uns Lutheranern als Attentat auf den Herrn und seine Kirche zurückzuweisen sind — sieht sich die Synode zur Zeit nicht veranlaßt, auf eine theologische Erörterung der Inspirationsfrage einzugehen, empfiehlt dieselbe vielmehr für die Beratungen der Pastoralconferenzen." Das klingt so fromm und orthodox, ist aber angesichts des gegenwärtigen status controversiae nichts Anderes, als eine ganz erbärmliche Unionsformel. In den Worten „das untrügliche, unfehlbare Gotteswort zu unserem Heil und unserer Seligkeit" steckt der Schalk. Diesen Satz kann man zur Noth so verstehen, daß die Schrift erstens das untrügliche, unfehlbare Gotteswort sei und darum zweitens zu unserem Heil und unserer Seligkeit gereiche, kann man aber ebenso gut auch so verstehen, daß die Schrift nur insofern und insoweit das untrügliche, unfehlbare Gotteswort sei, als sie Dinge offenbart, die zu unserem Heil und zu unserer Seligkeit dienen. Jeder moderne Theologe, welcher die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift leugnet, welcher die Schrift in Sachen des Heils und der Seligkeit wohl für unfehlbar hält, in sogenannten Nebendingen aber der Schrift Recht und Freiheit, zu irren und sich selbst zu widersprechen, vindicirt, kann diesen Satz und diese ganze Erklärung mit gutem Gewissen unterschreiben. Schande für eine freikirchliche „lutherische" Synode, wenn sie in den allerheiligsten Sachen, die unserer Seelen Seligkeit betreffen, eine so zweideutige Sprache redet! Es ist auch eine echt moderne Phrase, oder besser Lüge, wenn man sich so anstellt, als seien die Streitpunkte, um die sich jetzt der Kampf betreffs der Inspiration bewegt, z. B. die Frage, ob jedes Wort der Bibel Gottes Wort sei, ob Irrthümer, Widersprüche in der Schrift sich finden, theologische Finessen, welche zunächst nur für die Pastoren und Pastoralconferenzen paßten. Jeder einfältige christliche Laie weiß, was er von diesen Dingen zu halten hat. Die Theologen mit ihrer superklugen Vernunft sind es, welche hier Schwierigkeiten machen. Dieser

Synodalentscheid wird für die Breslauer Synode ein Strich des Verderbens werden, wenn sie hier nicht Buße thut und Gott und seinem unschätzbaren Worte dank und frei der Ehre gilt! — Einer der letzten Beschlüsse der Generalsynode lautete dahin, daß das Oberkirchenrathkollegium eine Commission ernennen solle, „um im Namen der Kirche mit den lutherischen Freikirchen in Lehrverhandlungen einzutreten, um auf dem Wege der Verständigung, beziehungsweise Vereinigung, Aenderung und Handlungsgemeinschaft herbeizuführen.“ Es wurde als rathsam hervorgehoben, diese nur mit einer Kirchengemeinschaft zu verhandeln, und zwar zunächst mit der Jmmannuelsynode, und dabei betont, daß die Lehre vom Kirchenregiment, in welcher die Jmmannuelsynode ganz anders steht, als Breslau, nicht kirchentrennend sei. So haben also die Breslauer Theologen doch kein volles Viduett zu ihrem Schicksal, das ihnen schon so viel Schmerzen bereitet hat. — Man ersieht aus dem Wüthgeheizen, daß die Breslauer „Separation“ ein ganz äußerliches Ding ist. In der Lehre, im Prinzip sind diese „Separirten Lutheraner“ einzig mit der modernen deutschen Theologie, welche das Grab alles wahren Lutherthums ist. Es thut uns nur leid um die armen lutherischen Christen, die einfältigen Seelen, welche von ihren Pastoren und Kirchenrathen auf solche schlüpfrige Bahnen geführt werden.

G. St.

Stöcker. In den „Zeugnissen aus der ev.-luth. Kirche“ lesen wir: „Großes Aufsehen macht aller Orten die plötzliche Entlassung des Hofpredigers Stöcker, die längst schon von den Liberalen gefordert war. Die äußere Veranlassung hierzu war, daß zur Vertretung des erkrankten Oberhofpredigers Rogel vom Kaiser der Confessorialrath Dwyander beauftragt war. Die dabei übergangenen Hofprediger Schröder und Stöcker stellten infolgedessen die Vertrauensfrage, indem sie ihre Entlassung anboten. Dieselbe wurde sofort angenommen. Was der eigentliche Grund zu dieser so schnellen Entlassung Stöckers ist, bleibt vorerst ein Räthsel; wahrscheinlich aber liegt derselbe in dem socialen Wüthen Stöckers, wobei er oft genug Kirchliches und Bisthümliches zu sehr vernichtet hat.“ (Das pflegt man aber in Deutschland nicht so wohl zu nehmen. L. u. W.) Möglich auch, daß die Selbstständigkeitbestrebungen, welche Stöcker und seine Partei auf kirchlichem Gebiet gemacht, der Anstoß zu seinem Sturze wurden. Stöckers Anhänger aber beabsichtigen für ihn in Berlin eine Kirche zu bauen, wo er unabhängig vom Staatskirchenregiment seine Thätigkeit als Prediger fortsetzen kann. Das bekannte Stöckerische Blatt „Volk“ geht jetzt energisch gegen die Zustände der Landeskirche vor. Es schreibt u. a.: „Woblan, zeigen wir, daß wir Kraft haben, — die Kraft der Protestanten, der unerbittlichen Protestanten, die mit heiligem Zorne sich reden und strecken, um die unerträglich gewordene staatskirchliche Bureaukratie, diese halboffene, zweifelhafte, zum Sterben verdamnte Einrichtung, abzuwürgeln wie Blunder. Als Blunder hat sich diese Bureaukratie bewahrt in der Berliner Kirchennoth, als Blunder überall, wo es gilt, Kräfte zu lenken, zusammenzufassen, zu nutzen. Kaum ein Lebenszeichen, das diesen Namen verdiente, läßt sich feststellen. Den herkömmlichen Gang der Maschine nothdurftig zu erhalten, zu ordniren, Barristellen zu besetzen — dazu reicht die Verwaltung zur Noth aus; neuen Aufgaben gerecht zu werden, vermag sie in keiner Weise, da ist sie, wie gesagt, ein Bild der traurigsten Unzulässigkeit. Darum muß mehr als in der evangelischen Kirche vorhandene Kraft auf diese Befreiung der staatskirchlichen Leitung gerichtet werden; jede andere Leitung, möge sie nun den Schwerpunkt in das geistliche Amt oder in die Gemeinde legen, ist besser als diese, welche den Schwerpunkt außerhalb der Kirche legt, in die Staatsbehörde. Man kann nicht leicht zu scharf werden in dem Ausdruck der Verdamnung der gegenwärtigen Verfassung der Kirche, welche geradezu widersinnig ist, hineingeschleppt

aus ganz andern staatlichen Verhältnissen in unsern modernen Staat. — Nun, wir wollen abwarten, was aus der ganzen Sache wird.“

Die Stöcker'sche Bewegung. Daß der Berliner Hofprediger Stöcker aus seinem Amt entlassen ist, ist schon gemeldet worden. Stöcker ist in Preußen und überhaupt in Deutschland eine bekannte Persönlichkeit. Er ist durchweg Unionsmann. Er ist Phantasi und Schwärmer, erging sich z. B. kürzlich in einem Vortrag vor einer Pastoralconferenz in der frohen Illusion, daß in nicht langer Zeit das ganze deutsche Volk sich zur christlichen Weltanschauung bekehrt haben werde. Er ist ein politischer Agitator, hat gewiß Politik und Christenthum arg mit einander vermengt. Aber das muß man ihm lassen, daß er aus allen Kräften sich bemüht, die kirchlosen Massen für die Kirche zu gewinnen, und daß es ihm gelungen ist, Tausende aus den niedrigen Ständen um Gottes Wort zu sammeln. Seine gedruckten Predigten haben in der Berliner Arbeiterbevölkerung großen Absatz gefunden. Und er hat je und je mit einer Energie, wie wenige landeskirchliche Prediger, in seinen Predigten den Unglauben der Zeit bekämpft und Christum, den Sohn Gottes, ohne Scheu bekannt, auch auf Menschenlob oder -Tadel wenig Rücksicht genommen. Gerade dadurch hat er sich viel Feinde gemacht. Das ist auch der eigentliche Grund, weshalb er bei dem Kaiser persona ingrata war und schließlich aus seinem Amt entlassen wurde. Er spricht sich in seiner am 28. December 1890 gehaltenen Abschiedspredigt hierüber also aus: „Freilich! Das ist es, was die Welt unwahrer Weise uns schuld gibt, als ob wir, von Herrschsucht beseelt, die Menschen knechten wollten. Auch uns, den Predigern hier am Dom, hat man das nachgesagt; man hat uns zu einer Partei zusammengefaßt, die wir nicht sind, und uns bekämpft. Nein, liebe Gemeinde, in dem Stück stehen wir vor dir mit einem ehrlichen Gewissen. Aber als damals in den siebziger Jahren die Säulen wankten von Staat und Kirche, und als von hundert Kopulirten nur zwanzig sich trauen ließen, als von hundert Geborenen vierzig ungetauft blieben, ein heidnisches Geschlecht mitten in der Hauptstadt des neu geeinten, so reich gesegneten Deutschen Reiches, da haben wir es für unsere Pflicht gehalten, in den Riß zu treten, nicht aus Herrschsucht, sondern als Männer, welche die allgemeine Wehrpflicht geübt haben für Gott und Kirche, für König und Vaterland. Als dann der Sturm unternommen wurde gegen das evangelische Glaubensbekenntniß, das Fundament der Kirche, da sind wir hingetreten, unser seliger Vater v. Hengstenberg voran, da haben wir gekämpft, bezeugt und uns zusammengeschlossen in einem Geiste, und unser alter Kaiser Wilhelm I. war es zufrieden, und unsere Gemeinde stand hinter uns, um uns, mit uns. Nie, Gott sei Dank und dir auch, liebe Gemeinde, haben wir in jenen schweren Zeiten aus unserer Gemeinde heraus auch nur eine Stimme gehört, die unsere Kämpfe verdammt.“ Er hat solche schöne Behandlung von Seiten seines Königs und Kaisers gewiß nicht verdient. Er hat vielmehr dem Kaiser mehr gegeben, als des Kaisers ist, hat beständig das königliche Summepiscopat vertheidigt. Nun sollte man denken, daß ihm die Landeskirche gründlich verleidet worden wäre, und daß er darauf dächte, auch ohne kaiserliche Concession sein Hirtenamt an denen, die sich zu ihm halten, weiter zu verwalten. Er hätte dazu reichlich Gelegenheit. Er hat jetzt noch großen Anhang. Aus allen Theilen Deutschlands hat er mit Tausenden von Unterschriften versehene Sympathieadressen empfangen. Es ist ihm eine große Geldsumme als „Stöckerstiftung“ eingehändigt, deren Zinsen er zunächst dazu bestimmt hat, gedruckte Predigten von ihm in der Domgemeinde vertheilen zu lassen. Und in Berlin selbst hat eine große Anzahl seiner Freunde und Zuhörer sich zusammengethan, um für ihn einen Predigtsaal zu bauen, in welchem sie fernerhin von ihm sich erbauen lassen können. Aber ein Predigtsaal soll es sein, nach Stöckers eigenem

Wunsch und Willen, ja nicht eine Kirche! In einer größeren Versammlung hat er sich am 16. Januar d. J. also vernehmen lassen: „Nicht eine Kirche; denn dazu bin ich zu kirchlich, um neben der Landeskirche eine neue Kirche zu errichten. Wenn ich das wollte, könnte ich nicht, und wenn ich könnte, wollte ich es nicht. Aber für einen großen Saal hier in Berlin, in dem man Sonntag früh predigen kann, und der daneben auch anderen Versammlungs- und Vereinszwecken religiöser und socialer Art dient, wurde ich sehr eintreten. Es fehlt der Hauptstadt im Centrum noch ein großer Saal, wo bequem 3—4000 Menschen Platz haben. Dieser Plan steht nicht mehr in den ersten Anfängen. Es sind schon 40.000 Mark dafür in unseren Händen. Die Sammlungen aus den Provinzen sind noch nicht hier, aber die Ausführung ist bereits gesichert. Eine Dame gab 15.000 Mark dafür; eine andere 2000; ein altes, nicht wohlhabend gekleidetes Mütterchen holte immer einen Tausendmarkschein nach dem anderen für diesen Zweck aus ihrer Tasche heraus.“ Welche unglaubliche Verblendung! So gänzlich hat man drüben in der deutschen Kirche vergessen, was Kirche ist und heißt. Ein Diener der Kirche, welcher um des Zeugnisses der Wahrheit willen aus dem landeskirchlichen Dienst entlassen ist, hält frampfhaft die dem Wort und Willen Gottes zuwider constituirte Landeskirche fest und gibt die von Gott gestiftete Kirche preis, die Gemeinde der Gläubigen, will nicht mehr deren Pastor sein, die ihn doch ferner noch zum Prediger und Seelsorger haben wollen. — „weil er zu kirchlich ist“!! So narret der Teufel auch die Bessergesinnten, die sogenannten „Kirchlichen“ in Deutschland mit dem modernen Kirchenbegriff. Und was ist denn schließlich für ein Unterschied zwischen Kirche und Predigtsaal? Also nur ein solches Steingebäude, das etwa im gothischen oder romanischen Stil aufgeführt ist und einen Glockenthurm zur Seite hat, ist eine Kirche. Dagegen ein großer Saal, der mehr Leute faßt, als viele kleine Kirchen, der aber nur vier kahle Wände hat und statt der Kanzel etwa ein Rednerpult, ist keine Kirche! Und wer in einem solchen Saal predigt, ist nur Prediger, kein Pastor, und hat nur Zuhörer; nur wer in einer stillgerechten Kirche predigt, ist Pastor und hat eine Gemeinde! Eine heillose Confusion der Begriffe! Das Committee, welches den Bau des Stöcker'schen Predigtsaales in die Hand genommen hat, hat nun kürzlich in alle Welt ein Mundschreiben ausgehen lassen mit der Bitte um Beiträge! Auch die deutschen Pastoren hier zu Lande, evangelische und lutherische, haben ein solches Circular erhalten. Wie? Konnten denn die vielen Stöcker'schen Freunde in Berlin, zu denen viele Wohlhabende und auch Reiche gehören, nicht aus eigenen Mitteln einen solchen Saal fertig bringen, zumal Stöcker für seine Predigten keinen Gehalt begehrt noch auch nothig hat, da er sich in guten Vermögensverhältnissen befindet? Mit demselben Recht, ja mit noch größerem Recht könnte jede unserer hiesigen Gemeinden, die ja alle ihre Prediger und Lehrer selbst erhalten, wenn eine neue Kirche gebaut werden soll, mit ihrem Klingelbeutel die Welt durchziehen. Wir möchten Stöcker folgenden Rath ertheilen: Er studire einmal zunächst in der Schrift und im lutherischen Bekenntniß, und lerne, was „Kirche“ und „kirchlich“ heißt, und sage dann seinen stetigen Zuhörern, daß sie keine Gemeinde seien, und nenne sich deren Pastor, mag er immerhin seinen Saal noch lieber Predigtsaal, als Kirche nennen, und studire dann weiter in der Schrift und im lutherischen Bekenntniß, er will ja auch lutherisch sein, und erkenne den Greuel der Union und gebe dann nicht nur in so etlichen Hauptpunkten, sondern in allen Stücken Gott und der Wahrheit Gottes die Ehre und mache seine Gemeinde zu einer lutherischen Gemeinde und sammle dann fernerhin viele kirchlose Berliner um seine Predigt! Das wäre ein recht Gott gefälliges Ende dieser Stöcker'schen Bewegung, soweit sie aus dem Geiste und Glauben hervorgegangen ist.

Aus der sächsischen Landeskirche. Die A. E. L. A. schreibt: „Eine Deputation des Ev.-luth. Landesconsistorium in Dresden hat dem Staatsminister v. Rostiz-Wallwitz aus Anlaß seines Rücktritts am 17. Januar eine von sämmtlichen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern des Collegiums vollzogene Adresse überreicht. In derselben wird dem Minister, dessen Unterschrift bereits die Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 trägt, versichert, wie das Landesconsistorium von Beginn seiner Wirksamkeit an es fortgesetzt erfahren, ‚mit welcher evangelischer Weisheit und Treue, mit welcher Festigkeit christlicher Gesinnung‘ der Minister in seiner ‚hohen Stellung als Mitglied, sowie bez. als Vorsitzender der Staatsminister in evangelicis, sowie nicht minder als Vorstand des königlichen Ministeriums des Inneren sich jederzeit der Lebensinteressen unserer ev.-luth. Landeskirche angenommen, dieselben bei jeder Gelegenheit, so insbesondere auch in der Zeit, als durch die Civilstandsgesetzgebung der Kirche nicht geringe Gefahren und Versuchungen erwuchsen, geschützt und mit Wärme vertreten‘ habe. ‚Die Aera des Ministeriums v. Rostiz-Wallwitz wird wie in der Verfassungsgeschichte unseres Landes überhaupt, so auch in unserer Landeskirche in dankbarer und ehrenvollster Erinnerung bleiben.‘“ Da müssen wir doch etliche Handglossen machen, um die „ehrenvolle Aera“ des Ministeriums von Rostiz-Wallwitz in's rechte Licht zu stellen. Die seit 1868 zu Recht bestehende sächsische „Kirchenvorstands- und Synodalordnung“ hat mit ihren lazen Bestimmungen es möglich gemacht, daß an vielen Orten Sachsens, durchweg fast in den größeren und kleineren Städten notorisch Ungläubige, also Kirchenfeinde im Kirchenvorstand sitzen und die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten besorgen und daß auch in der Synode offenbare Gotteslästerer, welche die Gottheit Christi schmähen, Recht, Sitz und Stimme haben. Unter Rostiz-Wallwitz, als dem Hauptvertreter des sächsisch-landeskirchlichen Summepiscopats, ist 1870 der alte Religionseid abgeschafft und eine neue Gelöbnißformel, welche allen Irrgeistern Thor und Thür öffnet, eingeführt. Den Wünschen und Bestrebungen des Herrn Ministers entgegen hat die liberale Kammermajorität im Jahr 1871 ein Gesetz durchgesetzt, welches Austritt aus der sächsischen Landeskirche gestattet und also der sächsischen lutherischen Freikirche in Sachsen einen Rechtsboden unter die Füße gegeben hat. v. Rostiz-Wallwitz hat das Seine beigetragen, um den bekennnistreuen Lutheranern Sachsens, die jetzt in die Freikirche gesammelt sind, das Leben möglichst sauer zu machen. Also vor Gott und in der Kirche Gottes hat die Aera v. Rostiz-Wallwitz einen übeln Geruch. Als Staatsminister hat dieser Mann sich unstreitig um das Königreich Sachsen verdient gemacht, aber mit kirchlichen Dingen, die für ihn zu hoch waren, hätte er sich nicht befassen sollen.

G. St.

Leipziger Mission. Auch im vorigen Jahre hat der Sächsische Hauptmissionsverein zu Förderung der Missionsecollece am Epiphanienfeste ein Flugblatt versendet, welches über den Fortgang der Arbeit der Leipziger Mission unter den Tamulen, die nunmehr 50 Jahre besteht, in kurzen Zügen berichtet. Von 27 Hauptstationen aus werden in 590 Ortschaften 13,942 eingeborne Christen durch 22 Missionare, 14 eingeborne Pastoren und 52 Katecheten geistlich bedient. Vier eingeborne Candidaten warten auf ihre Ordination. Die Mission unterhält 177 höhere und niedere Schulen mit 265 Lehrern und 35 eingebornen Lehrerinnen und 3144 Schülern (darunter 1520 Christen) und 1048 Schülerinnen (darunter 799 Christen). Eine neu ausgesandte Lehrerin, Frä. Pettersen aus Schweden, übernimmt die Leitung der Mädchenschule in Madura und wird die indischen Frauen in ihren Häusern besuchen. Im Leipziger Missionshause befinden sich zur Zeit 14 Zöglinge, von denen vier voraussichtlich zu Pfingsten nebst dem Candidaten Zehme abgeordnet

werden können. Die Ausgaben der Leipziger Mission betrugen nach dem letzten Jahresabschluß 311,801 Mk., die Einnahme dagegen 318,893 Mk. Der sächsische Hauptmissionsverein hatte eine Jahreseinnahme von 76,775 Mk. (5600 Mk. mehr als im Vorjahre, 10,000 Mk. mehr als vor zwei Jahren), darunter 19,818 Mk. Ertrag der letzten Epiphaniencollecte. Im Ganzen hat Sachsen 105,635 Mk. für die Samulenmission geopfert mit Einschluß eines Vermächtnisses des Kaufmanns Felix in Leipzig in Höhe von 20,000 Mk. Nur Schade, daß diese alte lutherische Mission den guten festen Grund des lutherischen Bekenntnisses verlassen hat!

Was unserer Zeit noth thut! Das ev.-luth. Landesconsistorium Sachsens legt in Missiven den sächsischen Pastoren die Pflicht an das Herz, in Predigt und Katechese auch „die Humanität gegen die Thiere“ zu treiben.

Die christliche Kirche und die heutigen Landeskirchen. Pastor Eberle sagt in der Rechtfertigung seines Austritts aus der württembergischen Landeskirche: „Wenn nun der christliche Leser auch nur die vorstehend geschilderten Greuel der württembergischen Landes- und Staatskirche mit aufrichtigem und vorurtheilsfreiem Wahrheitsinn vor Gott erwägt, so wird er zu der bitteren und doch heilsamen Erkenntniß und zu dem niederschlagenden und doch zur Ehre Gottes und Seiner Wahrheit unumgänglich nöthigen Bekenntniß kommen, daß die württembergische evangelische Landeskirche bei manchem Guten, was sie sonst noch hat, eine von Christo, von der Schrift und dem Bekenntniß offenkundig und mit Willen abgefallene, mit Greueln der Irrlehre, Zuchtlosigkeit und schriftwidriger, unchristlicher Kirchengesetze erfüllte Weltkirche geworden ist. Er wird erkennen, daß die württembergische Landeskirche nicht mehr die Kirche Christi ist und sein kann, so gewiß diese Christi Reich ist, in welchem Er als der alleinige Herr und König allein nach Seinem Wort regiert, und Sein Wort das einzige und oberste Grundgesetz ist, und ein Glaubensreich, eine Gemeinschaft gläubiger Personen, ein geistliches Volk, nicht aber ein weltlich Reich, auch kein bloß äußeres, obrigkeitliches kirchliches Anstaltswesen und kein ‚Volk des Gesetzes‘; sondern daß die württembergische Landeskirche wieder ‚allein eine äußere Polizei, wie andre (weltliche und staatliche) Regimente, ist, darin Böse und Gute sind, an der niemand merken und erkennen kann, daß Christi Reich geistlich ist mit Gerechtigkeit des Herzens und Schenkung des Heiligen Geistes, vielmehr meinen muß, Christi Reich und Kirche sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Ceremonien und Gottesdienste‘ (Apol.); daß sie aus einem ‚geistlichen Volk‘ wieder ein ‚Volk des Gesetzes‘ (ebenso wie die katholische Kirche) geworden ist, das sich von der äußerlichen Polizei, dem Staate, nur noch unterscheidet durch ‚gewisse Ordnung etlicher Ceremonien und Gottesdienste‘, die es daneben hat und ausübt, und deren Ausübung die bekannte (äußerliche) ‚Kirchlichkeit‘ ausmacht, mit deren Vorhandensein die Landeskirche bei ihrem Kirchenvolke sich begnügt, wenn es sich im übrigen nur den Kirchengesetzen unterwirft und im Geleise der bestehenden Kirchenordnung gängehn läßt. Er wird zur Erkenntniß kommen, daß die württembergische evangelische Landeskirche ebenso wenig die Kirche der Reformation mehr ist und sein kann, so gewiß diese nach Art. 7 der Augsburgerischen Confession dadurch geehrt war, daß allenthalben ‚einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden‘, sondern daß die württembergische Landeskirche die kirchliche, geistliche, innerliche Einigkeit des Glaubens, des Bekenntnisses und der Lehre gänzlich und grundfänglich aufgegeben und an deren Stelle die Einigkeit, Einerleiheit und Gleichförmigkeit in äußeren Dingen (Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, Kirchenordnungen, Kirchenregiment, Kirchengesetzen) gesetzt hat, also eine bloß äußerliche und weltliche Einigkeit, und daß sie in ganz päpstlicher Weise immer strenger und unerbittlicher

über dieser falschen, schriftwidrigen, unevangelischen Einigkeit und Gleichförmigkeit hält, je laxer sie gegen alle Uneinigkeit der Lehre in ihrer eignen Mitte wird, in dem Maße, daß sie diejenigen Prediger aus dem Amte stößt, die um des göttlichen Wortes willen den Menschenfäzungen oder nur einer einzigen ungehorsam sind, dagegen alle Miethlinge und Irrlehrer, die sich der ‚Kirchenordnung‘ fügen, duldet und begünstigt. Er wird erkennen, daß in der württembergischen Landeskirche der 7. Artikel der Augsburgerischen Confession geradezu umgekehrt und auf den Kopf gestellt ist, daß, während jener Artikel sagt: ‚Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingefest, gehalten werden‘, es dagegen in der württembergischen Landeskirche heißt: ‚Dieses ist genug zur wahren Einigkeit der Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingefest, gehalten werden; und ist nicht noth, daß einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden‘. Er wird sich dann selber sagen müssen, daß, wenn die württembergische Landeskirche weder die Kirche Christi, noch die wahre evangelisch-lutherische Kirche ist, sie eine falsche widerchristliche Kirche ist und sein muß. Der christliche Leser, der etwas christliche Erkenntniß und Prüfungsgabe (1 Thess. 5, 21.) aus Gottes Wort hat, wird aber auch erkennen, daß wir uns wahrlich nicht von der ‚Kirche‘ getrennt haben, wie der Unverstand und die Unwissenheit in geistlichen Dingen meint, indem wir uns von der württembergischen Landeskirche separirten, d. h. nicht von der Kirche Christi, der wir uns mit unserm Taufgelübde zugesagt, auch nicht von der evangelisch-lutherischen Kirche, welcher wir insonderheit in der Confirmation Treue gelobt, sondern daß wir uns im Gegentheil von der falschen, abgefallenen Weltkirche, von der päpstlichen Staatskirche, der wir uns nie, weder in der Taufe noch in der Confirmation versprochen, losgesagt haben und von ihr ausgegangen sind, eben um der ‚Kirche Christi‘ treu zu bleiben, welcher wir uns in der Taufe zugesagt, und zu der rechten evangelisch-lutherischen Kirche unsrer Väter zurückzukehren und ihr anzugehören, die Gott in diesen unsern Tagen in Freiheit wieder aufgerichtet und als die freie Lutherkirche noch einmal auf den Plan gestellt hat.“

(Freikirche.)

Hermannsburger Synode. Am 8. Januar sind die bekannten fünf Pastoren mit ihren Gemeinden (nur die Wittinger waren durch den Schnee zurückgehalten; dagegen war aber auch eine Anzahl Glieder der Hermannsburger Gemeinde erschienen) in Soltau zusammengetreten, woselbst sie sich einmüthig und in unzweideutigen, klaren Worten zur göttlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift bekannt haben unter Verwerfung der Gegenlehre. Auch wurde beschlossen, daß die Pastoren Ehlers, Madaus und Meinel, welche nicht erschienen waren, „sich dadurch, daß sie ihre falsche Lehre hartnäckig festhalten und verbreiten und weder die rechte Lehre bekennen noch die falsche verwerfen wollen, selbst von unserer Hermannsburger Synode ausgeschlossen haben, daß wir jedoch bereit sind, mit ihnen wieder Verbindung anzuknüpfen, sobald sie sich zur rechten Lehre bekennen“. So berichtet die „Evangelisch-lutherische Hermannsburger Freikirche“, Januar, Nr. 1, eine von P. Wöhling herausgegebene neue kirchliche Zeitschrift, welche zunächst monatlich einmal erscheinen und ohne Porto 1 Mark, mit Porto 1 Mark 40 Pfg. kosten soll. Obgleich der bereits vorhandenen kirchlichen, namentlich auch freikirchlichen Parteien und deren Zeitschriften fast mehr denn zuviel sind, mag doch durch die gegenwärtige Lage und durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Her-

mannsburger Synode, welche bis jetzt kein eignes Organ hatte, die Herausgabe eines solchen als nöthig erschienen sein. Denn so schreibt P. Wöhring in dem kurzen, aber kernigen Vorworte u. a.: „Und hieran, an Erkenntniß der reinen Lehre, fehlt es in unserer Freikirche sehr. Denn sonst könnten falsche Lehrer mit ihren groben Irrlehren nicht gleich so viele Anhänger finden. Nun soll dieses Blatt hauptsächlich dazu dienen, die Leser an Erkenntniß der reinen Lehre zu fördern, es soll Lehre treiben.“ Darüber können wir uns nur freuen und von ganzem Herzen wünschen, daß die rechte lutherische Lehre in den Kreisen der Hermannsburger Synode immer mehr Annahme und Verbreitung finden möge. Zu der Hoffnung, daß das neue Blatt diesem Zwecke dienen werde, scheint sowohl die Probenummer desselben wie auch der Name seines Herausgebers zu berechtigen. Der Herr gebe der nunmehr von groben Irrlehren gereinigten Synode viel Gnade und Segen zur Erbauung in der Wahrheit und zur Einigkeit im Geiste, unter sich und mit allen, welche den lutherischen Glauben unverfälscht und aufrichtigen Herzens bekennen.

(Freikirche.)

Das heutige Staatskirchentum eine kirchliche Anarchie. In der „Deutschen Ev. Rztg.“, dem Stöcker'schen Organ, lesen wir: Glauben und Halbglauben, Gottesgeist und Weltgeist für gleichberechtigt zu halten, ist heut zu Tage die unerläßliche Anschauung des Staatskirchentums. Und weil in der Kirche das Wort des Herrn gilt, daß, wer nicht für ihn ist, wider ihn ist, muß die Uebertretung einer solchen Regel die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Auf keinem Gebiet ist der Widerstand so groß, wie auf dem der Kirche. Kein Staatsbeamter würde mit lauter widerstrebenden Mitarbeitern seinen Beruf erfüllen wollen; niemand würde das von ihm fordern. Kein Staatsbeamter würde ernannt werden, wenn er als ein Feind der Staatsordnung bekannt wäre. In der Kirche hat ein Professor, der alle Heilsthatsachen, selbst die Auferstehung Christi leugnet, volle Lehrfreiheit und das Privilegium, die künftigen Diener der Kirche ungläubig zu machen; in der Kirche hat ein Geistlicher, der allen Heilsthatsachen widerspricht, wenn er sie nur nicht allzu offen bekämpft, die Möglichkeit, die Gemeinden zu ruiniren; in der Kirche hat ein Kirchenältester, der nie zur Kirche, nie zum heiligen Abendmahl geht, nie betet, nie die Bibel liest, keinen Pfennig für äußere oder innere Mission gibt, nicht bloß Bürgerrecht, sondern das Recht, die Kirche mit zu regieren. Wir glauben nicht, daß auf irgend einem anderen Gebiete des öffentlichen Lebens eine ähnliche Anarchie existirt. Wenn aber in dem göttlichen Reich der Offenbarung die Anarchie berechtigt ist, warum soll in dem menschlichen Reich der Meinungen der Anarchismus unberechtigt sein?

Zweck der Kirche. Die „Deutsche Ev. Rztg.“ sagt in Bezug auf das „Staats- und Weltchristenthum“: Im Grunde will man auch keine Wiedergeburt, keine Bekehrung. Man möchte so viel Christenthum haben, als nöthig ist, um den feuergefährlichen Umsturz zu überwinden und den feuerfesten Geldschrant zu sichern. Das Christenthum der Wahrheit, weil es Wahrheit ist, gilt wenig. Man läßt sich auch Rom und die römische Irrlehre gefallen, wenn diese Irrlehre äußeren Erfolg hat. Im Grunde will man ein Christenthum ad usum delphini. Und die äußerlichsten Mittel werden in Bewegung gesetzt, um ein solches Christenthum zu schaffen. Eben deshalb kommt die Kirche nicht zu Kräften, das Bekenntniß nicht zur Anerkennung; und der Stand der Geistlichen, der in unserer entscheidungsreichen Zeit zusammenstehen sollte, ist äußerlich durch Abgründe geschieden, weil er im Glauben unheilbar getrennt ist. — Gewiß soll die Kirche auch die Nothstände des Volkslebens erkennen und überwinden helfen; aber sie ist nicht um politischer und socialer Ziele willen da, sondern um ihrer selbst willen.

Socialdemokratisches. „Wasser auf die Mühle der Socialdemokratie liefert der Literat Heinrich Hart in Berlin. Derselbe schreibt in einem Aufsatz über das Ende der Religionen u. a. Folgendes: Und ob du alle Höhen des Alls erklimmst, in alle Tiefen niedersteigst, immer berührst du Weltirdisches, nirgends ist ein Platz für Ueberirdisches, Ungreifbares, Unendliches. Diese Ueber- und Un- sind sämtlich nur Wahngebilde deines Hochmuthes. Die Religion ist eine Selbstbelugung und zerstört wie alles Falsche das Beste in uns, den Trieb zur ständigen inneren Fortentwicklung. Religion und Kultur sind zwei unversöhnliche Feinde.“ Diese Proben genügen. Das sind die Rüstkammern, woher die Socialdemokratie ihre Waffen im Kampfe gegen die Religion holt. Was soll man aber dazu sagen, daß der Verfasser jenes Aufsatzes nach einer unwidersprochen gebliebenen Zeitungsmittheilung vom preussischen Kultusministerium eine Unterstützung zur Vollendung seines „Liedes von der Menschheit“ erhalten hat.“ „Der Berliner Fachverein der Weber veranstaltete am 25. December eine socialdemokratische Weihnachtsfeier, welche vom Vorsitzenden durch einen Prolog eingeleitet wurde. Derselbe findet sich in socialdemokratischen Blättern abgedruckt und enthält u. a. folgende Verse: „Und die zerkumpt heut in den Straßen hocken, Um zu erbetteln sich ihr täglich Brot, Sie würden gern auf jeden Kult verzichten, Auf Predigt, Orgel, fromme Chorgesänge, Wenn der Geruch von kräftigen Gerichten Anstatt des Weihrauchs aus der Kirche dränge.“ Einige Zeit vorher war von dem socialdemokratischen Centralorgan auf die Wichtigkeit der Gast- und Schankhäuser für das öffentliche und politische Leben der Socialdemokratie hingewiesen worden. Besser kann nicht beleuchtet werden, wie die Wurzeln der Socialdemokratie in dem größten Materialismus der Sinneninstincte liegen.“

(N. C. L. R.)

Gesetz in Siebenbürgen. Die „Deutsche Ev. Rztg.“ berichtet: Zur Ausrottung des Deutschthums bezweckt ein magyarischer Gesetzentwurf eine Gewaltmaßregel gegen die Siebenbürger Sachsen, die so treu an ihrer deutschen Kultur und protestantischen Religion hängen. Es sollen in jeder Gemeinde Staatskindergärten errichtet werden, in welche jede Familie ihre Kinder vom vierten Lebensjahr an schicken soll, sofern nicht nachgewiesen werden kann, daß die Kinder an anderer Stelle eine genügende Oberaufsicht haben. Die elterliche Obhut im Hause soll nicht als Aequivalent angesehen werden. Damit wird den vierjährigen Kindern die Kultur der magyarischen Rasse, das Beten in magyarischer Sprache angelernt, und weite Kreise der deutschen Stammesgenossen, denen es nicht möglich ist, für anderweitige genügende Oberaufsicht ihrer Kinder zu sorgen, werden durch diesen Gewaltact schwer betroffen, wenn er in Siebenbürgen und Ungarn zur Ausführung kommt.

Aus der lutherischen Kirche Frankreichs. „Die zwei zu Anfang November 1890 in Paris und in Mömpelgard versammelten Provinzialsynoden der lutherischen Kirche Frankreichs haben nach Erledigung administrativer Angelegenheiten sich vornehmlich mit dem inneren Leben der Kirche beschäftigt. Besonders interessant war in dieser Hinsicht der von dem Pariser geistlichen Inspector, Felix Kuhn, erstattete Bericht. Nach demselben herrscht wohl in den Pariser Gemeinden im Allgemeinen religiöse Gleichgültigkeit, aber doch übertreffen sie durchschnittlich ihre Umgebung an Sittlichkeit. In jeder Gemeinde befindet sich ein Kern von treuen Kirchengliedern, die regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Die confirmirten Töchter bleiben wohl noch einige Zeit in der Pflege der Kirche, während die Söhne sich kaum mehr darin halten lassen. Einen Ersatz für die verlorene confessionelle Volksschule hat die Kirche nicht; ihre Mittel erlauben ihr nicht wie der katholischen Kirche, die freie Volksschule der Staatsschule entgegenzusetzen. In den gut besuchten Donnerstags- und Sonntagschulen werden die Kinder eifrig, aber vielfach doch

nur zur Noth auf die Confirmation vorbereitet. In Betreff der kirchlichen Bücher, an denen die Lutheraner Frankreichs noch immer Mangel haben, konnte ein anderer Berichterstatter mittheilen, daß nachdem die treffliche Uebersetzung des kleinen Katechismus Luther's nun in Gebrauch genommen, bis Pfingsten nächsten Jahres auch ein von einer besonderen Kommission ausgearbeitetes lutherisches Gebetbuch erscheinen soll. — Ende November hat die lutherische Gesellschaft für Innere Mission in der Kirche der Redemption das Fest ihres 50jährigen Bestehens gefeiert. Diese durch die verstorbenen Pfarrer Meyer und Balleste in Paris auch längst in Deutschland weithin bekannte Gesellschaft hat sich um die Erhaltung und Pflege der lutherischen Kirche in Paris und Umgegend große Verdienste erworben. Durch sie wurden die zerstreuten Glieder der Kirche gesammelt, pastorirt und, sobald sie zu Gemeinden herangewachsen waren, in die Landeskirche aufgenommen. Noch jetzt unterhält die Gesellschaft, deren Mittel durch die bekannten politischen Zustände sehr beschränkt worden sind, einige Gemeinden in der Umgebung von Paris und bis in die Normandie hinein. Viel mehr als sie gethan hat und thun kann, sollte und möchte sie thun, wenn sie dazu die nöthige Unterstützung fände. Diese Verhältnisse haben wohl einen leichten Schatten auf das Fest geworfen, bei dem indeß das Lob und der Dank für die bisherige Durchhülfe Gottes nicht gefehlt haben.“ (M. C. L. R.) Warum erlauben es denn der lutherischen Kirche Frankreichs „ihre Mittel“ nicht, confessionelle Volksschulen einzurichten? Weil die Pastoren auch dort noch nie daran gedacht haben, ihren Gemeinden die Pflicht einzuschärfen, für ihre kirchlichen Bedürfnisse Opfer zu bringen. Die dortigen lutherischen Gemeinden haben auch wohlhabende Glieder, und die Arbeiter verdienen sich in Paris, überhaupt in Frankreich, durchschnittlich einen bessern Lohn, als in Deutschland.

Unionisirei unter den russischen Lutheranern. Das Breslauer „Kirchen-Blatt“ vom 1. Februar berichtet, daß bei einer Festfeier einer reformirten Gemeinde zu Mitau auch der lutherische Generalsuperintendent der Provinz amtlich theilhaftig war.

Aus Rom. „Der Peterspfennig soll im Jahre 1890 eine halbe Million weniger ergeben haben als im Jahre 1889. Das päpstliche Budget weist einen Fehlbetrag von 200,000 Francs auf. Um dieser Noth zu steuern, ordnete der Papst an, daß vom 1. Januar ab die beiden Museen des Vatikan und des Lateran nur gegen ein Eintrittsgeld von einer Lira pro Person besucht werden können, mit Ausnahme der Donnerstage. Fortgefallen ist dagegen die Beschränkung, daß die Museen an Sonnabenden nicht zugänglich sind, wie es bisher der Fall war. Officiös wurde unter Berufung auf das Garantiegesetz dem Papst das Recht zu der Erhebung von Eintrittsgeldern bestritten. — Die Armee des Papstes ist für das Jahr 1891 auf folgenden Effectivbestand festgesetzt worden: zwei Generale, zwei Oberste, zwei Oberstlieutenants, ein Major, zwei Hauptleute und vier Lieutenants. Dieses 13 Köpfe zählende Offiziercorps wird nach dem Militäretat des Papstes 60 Mann zu commandiren haben, bei welcher Zahl die Schweizer mit inbegriffen sind. Die päpstliche Kavallerie wird aus 13 Nobili bestehen mit 8 Pferden.“ (M. C. L. R.)

Nekrologisches. Am 2. Februar starb 75 Jahre alt Dr. L. N. Hasselquist, Präsident des Augustana-Colleges zu Rock Island, Ill.

Corrigendum.

Im Januarheft, S. 19, ist anstatt 1811 zu lesen 1671.